

Verbindungen knüpfen – Bindungen stärken

Kirchliche Bildungsarbeit in Zeiten
zunehmender Konfessionslosigkeit



**EIN ARBEITSPAPIER
DER BILDUNGSKAMMER**

VORWORT

In einer Kirchengemeinde irgendwo in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck sieht die Jahresstatistik so aus: 15 Beerdigungen, 3 Taufen, 4 Kirchenaustritte.

In einer Kirchengemeinde irgendwo in unserer Kirche wird eine Kirchenvorsteherin von ihrer Nachbarin beim Einkaufen angesprochen: „Ich glaube, ich trete aus der Kirche aus. Irgendwie hat Kirche keinen Nutzen mehr für mich!“

In einer Kirchengemeinde irgendwo in unserer Kirche überlegt der Kirchenvorstand, wo noch gespart werden kann, denn nötige Ausgaben übersteigen das Haushaltsvolumen.

In einer Kirchengemeinde irgendwo in unserer Kirche betritt Frau N. die Kirche am Heiligabend um 15.45 Uhr und merkt, dass es anders als sonst für sie keinen freien Platz mehr gibt. Ach, denkt sie, das war ja klar. Im letzten Jahr war das auch nicht anders, eigentlich ist das ja schön.

Solche Erfahrungen sind nicht mehr ungewöhnlich in unserer Landeskirche – und mit diesen beschäftigt sich der vorliegende Text.

Und weil es Fragen und auch Anfragen aus dem Kirchenalltag sind, sollen mögliche Antwortversuche auch wieder in den Kirchenalltag hineinwirken.

Daher richtet sich dieses Arbeitspapier, das von der Bildungskammer unserer Kirche zum Thema „Konfessionslosigkeit“ erarbeitet wurde, vor allem an Kirchenvorsteher und Kirchenvorsteherinnen, Pfarrer und Pfarrfrauen, Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker, ehrenamtlich Mitarbeitende sowie Fachreferentinnen und – referenten (Mitarbeitende in ev. Kitas und in der vielfältigen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, Lehrkräfte etc.) in den unterschiedlichen Arbeitsfeldern im Bereich Bildung. Für sie soll dieser Text eine anregende Diskussionsgrundlage sein.

Er erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und ist auch nicht als Bildungskonzeption gedacht. Er will vielmehr gegenwärtige und zukünftige Herausforderun-

gen deutlich markieren, die sich durch das Phänomen der Konfessionslosigkeit ergeben. Er will Überlegungen zu den Hintergründen der aktuellen Entwicklung anstellen und gute Praxis vorstellen, um konzeptionelle Überlegungen in den unterschiedlichen Arbeitsfeldern von Bildung, in den kirchlichen Einrichtungen und besonders auch in den Kirchengemeinden anzustoßen und einen kreativen Umgang damit anzuregen.

In der Einleitung wird daher das Phänomen „Konfessionslosigkeit“ näher beschrieben und es werden die sich daraus ergebenden Herausforderungen entfaltet. Dieser Abschnitt ist die gemeinsame Grundlage für alle weiteren Kapitel.

An diese Grundlegung schließen sich weitere Kapitel an, in denen am Lebensalter eines Menschen entlang die kirchliche Arbeit mit Kindern, Jugendlichen, jungen Erwachsenen, Familien und älteren Erwachsenen in den Blick genommen wird. So wird gefragt wie über unsere evangelischen Kitas junge Familien erreicht werden können, wie die Zusammenarbeit zwischen Kirchengemeinden und Schulen verstärkt werden

kann, wie wir ungetaufte Jugendliche zur Konfirmandenzeit einladen und mit Konfi-Eltern intensiver ins Gespräch kommen können. Es wird nach interessanten Angeboten für junge Erwachsene gesucht und nach Wegen, um mit ihnen in Kontakt zu kommen. Im Blick auf die evangelische Erwachsenenbildung stellt sich die Frage, ob wir milieuerengt arbeiten und mit welchem Ziel wir hier tätig sind.

Sie werden feststellen: Die einzelnen Kapitel sind einerseits unterschiedlich ausführlich gefasst, da es nicht schon in allen Bereichen Erfahrungen gibt, von denen berichtet werden kann. Andererseits wird exemplarisch gute Praxis beschrieben, die möglicherweise für andere anregend sein kann. Daher werden Ideen bzw. konkrete Beispiele für die Praxis vorgestellt. Ein Anspruch auf Vollständigkeit wird dabei keineswegs erhoben. Vielmehr erhoffen wir uns, dass es viele weitere Beispiele gelingender Praxis gibt, von denen wir noch nichts wissen, die aber vor Ort oder in den einzelnen Bildungsbereichen bekannt sind oder bekannt gemacht werden sollten.

Was genau wollen wir eigentlich erreichen, wurde in den Gesprächen der Bildungskammer immer wieder gefragt. Wollen wir vor allem neue Kontakte knüpfen und Menschen begleiten? Wollen wir für den christlichen Glauben und die Mitgliedschaft in unserer Kirche werben? Dabei wurde deutlich, dass offensichtlich eine gewisse Scheu besteht, für die Mitgliedschaft in der Kirche zu werben. Andererseits war allen klar, dass kirchliche Arbeit jetzt und mittelfristig hauptsächlich über die Kirchensteuer der Kirchenmitglieder finanziert wird. Diese Herausforderung muss mitbedacht werden.

Daher soll dieses Arbeitspapier ausdrücklich zur Weiterarbeit anregen: Der breite Rand in dieser Broschüre ermöglicht Ihnen Notizen. So soll Platz für eigene Überlegungen, kritische Einwürfe und gute Ideen der Leser und Leserinnen sein. Gern können Sie diese auch an das Bildungsdezernat weitergeben (Bildungsdezernat@ekkw.de).

Wir freuen uns über Ihre Anregungen und möchten gute Praxisbeispiele gern weitergeben.

Dieses Arbeitspapier muss nicht fortlaufend durchgelesen werden! Auch soll es nach und nach ergänzt werden. Hilfreich für das Verstehen der heutigen kirchlichen Lage ist die Einleitung. Schauen Sie dann einfach, welche weiteren Kapitel oder auch Abschnitte Sie interessieren und für Ihren Arbeitsbereich relevant sind. Die oben genannten Fragen sind dabei vielleicht eine zusätzliche Orientierungshilfe.

Im Anhang finden Sie noch drei weitere wichtige Themen, die Handlungsfelder Kasualien, Seelsorge und Kirchenmusik. Auch bei Kasualien (Taufe, Hochzeit, Bestattung) und in der Seelsorge begegnen wir zunehmend Menschen, die an christlichen Angeboten interessiert sind, ohne zum engeren Kreis der Kirchenmitglieder zu gehören, und viele Menschen engagieren sich in unseren Chören oder besuchen unsere Konzerte.

Wir wünschen uns, dass diese Broschüre Denkanstöße gibt und neue Perspektiven kirchlicher Arbeit eröffnet. Sie soll ergänzt werden durch didaktisches Arbeitsmaterial, das die Bearbeitung des Papiers in Gruppen und in Kirchenvorständen erleichtern will. Weitere Überlegungen können hinzukommen, so dass das Arbeitspapier nach und nach ergänzt wird.

INHALTSVERZEICHNIS

1.	EINLEITUNG – KRISE UND NEUAUSRICHTUNG.....	5
1.1	Beschreibung der gegenwärtigen Situation	6
1.2	Was bedeutet Konfessionslosigkeit und wer sind die Konfessionslosen?.....	7
1.3	Die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck als „Kirche für das Volk“.....	9
1.4	Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer.....	11
2.	ANKNÜPFUNGSPUNKTE FÜR DIE KIRCHLICHE ARBEIT MIT KINDERN KONFESSIONSLOSER, INDIFFERENTER ODER FREUNDLICH DISTANZierter FAMILIEN	13
2.1	Religion und Identitätsbildung – das Recht aller Kinder auf Religion.....	14
2.2	Die Bedeutung der Bezugspersonen.....	15
2.3	Religion entdecken – Alltagserfahrungen mit Religion.....	17
2.4	Religion entdecken – Erfahrungen mit Religion in Kindertageseinrichtungen	18
2.5	Religion entdecken – Erfahrungen mit Religion in Schulen	20
2.6	Religion entdecken – Erfahrungen mit Religion in der Kirchengemeinde.....	22
2.7	Religion entdecken – Erfahrungen mit Religion in der Familie	23
2.8	Kompetenzen der Erwachsenen stärken – Im Dialog mit den Eltern.....	24
2.9	Begleitung und Weiterbildung der pädagogischen Fachkräfte	25
3.	KIRCHLICHE ANGEBOTE FÜR JUGENDLICHE.....	27
3.1	Was Jugendliche beschäftigt	28
3.1.1	Jugendliche zwischen Identitätssuche und Experimentierfreude.....	28
3.1.2	Jugendliche wachsen hierzulande in einer Welt auf, die durch Vielfalt geprägt ist	29
3.1.3	Erfahrungs- und Lebensweltbezug von Religion: Was ist für Jugendliche relevant?	30
3.2	Konfessionslose und Konfirmandenarbeit.....	31
3.2.1	Konfirmandenarbeit und Evangelische Identität.....	31
3.2.2	Indifferente als Herausforderung zu guter Konfirmandenarbeit.....	32
3.2.3	Konfessionslosigkeit in der Konfirmandenarbeit	33
3.2.4	Konfessionslose Jugendliche außerhalb der Konfirmandenarbeit	34
3.3	Evangelische Kinder – und Jugendarbeit	35
3.4	Schule als Ort religiöser Bildung und kirchlicher Handlungsfelder.....	38
3.4.1	Kirche und Religionsunterricht	38
3.4.2	Kirche und Schulleben	39
3.4.3	Kirche und Schulseelsorge	40
3.4.4	Kirche und Unterstützungsmöglichkeiten für Religionslehrkräfte und Schulpfarrer/innen	40
4.	JUNGE ERWACHSENE BZW. POSTADOLESZENTE.....	42
5.	HERAUSFORDERUNG UND CHANCE AUCH FÜR DIE BILDUNGSARBEIT MIT ERWACHSENEN	47
6.	ANHANG	54
A)	Konfessionslosigkeit und Kasualien	55
B)	Kirchenmusik im Kontext von Konfessionslosigkeit	58
C)	Sonderseelsorge	62
	Glossar.....	65

1 ● *Einleitung – Krise und Neuausrichtung*

1.1	Beschreibung der gegenwärtigen Situation	6
1.2	Was bedeutet Konfessionslosigkeit und wer sind die Konfessionslosen?	7
1.3	Die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck als „Kirche für das Volk“	9
1.4	Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer	11





1. Einleitung – Krise und Neuausrichtung

Der Satz „Sehe ich eine Krise als Zeit des Wandels, geht es mir schon ein bisschen besser“ (Romana Fornwagner) beschreibt relativ gut, um was es in diesem Text geht. Der Text macht deutlich, dass es nicht übertrieben ist, von einer Krise der Kirche zu sprechen. Dabei hat diese Krise durchaus viele Facetten und Seiten; in diesem Text kommt aber vorrangig der Schwund von Kirchenmitgliedern in den Blick. Schon die ersten statistischen Zahlen, die Sie gleich lesen werden, weisen dies sehr klar aus.

Kurz gesagt trifft es die Evangelische Kirche doppelt: Sie verliert Menschen und sie verliert dadurch auch Einnahmen. Es hat mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Veränderungen im Großen und im Kleinen zu tun, dass getaufte Christinnen und Christen nicht mehr dazu gehören wollen. Das führt dazu, dass nicht mehr alle bisherigen Leistungen der Kirche finanziert werden können. Es ist keine Frage, dass diese Veränderungen für engagierte Kirchenmitglieder schmerzhaft sind und ratlos machen, weil sich die Krisensituation durch ihren bisherigen Einsatz für die Kirche offensichtlich wenig ändern oder aufhalten lässt. Manche Engagierte fragen: „Liegt es an den anderen oder liegt es an uns?“

Der vorliegende Text möchte zunächst die gegenwärtige Situation deutlich vor Augen stellen, dann aber nicht bei einer bloßen Beschreibung stehen bleiben. Denn die Stärke der Aussage von Romana Fornwagner liegt doch in ihrer ermutigenden Blickrichtung. Ein positiver Blick kann dazu führen, einen anderen Zugang zu bekommen. Man darf die gegenwärtige Situation der Kirche als Herausforderung begreifen, bestimmte kirchliche Arbeitsfelder neu und anders auszurichten. Dazu will der Text Beispiele kirchlicher Arbeit (v. a. Bildungsarbeit) vorstellen, die – so Gott will – dazu führen, dass Menschen die Bedeutung der Kirche für ihr Leben neu entdecken. Auch die landeskirchlichen Synodalbeschlüsse vom November 2015 folgen dieser Spur, indem sie die Krise als eine Chance sehen, sich neu aufzustellen.

1.1 Beschreibung der gegenwärtigen Situation

Jährlich verliert die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck viele Gemeindeglieder. Dieser Verlust an Mitgliedern hat mit dem demographischen Wandel (mehr Todesfälle als Geburten, Wegzug von Gemeindegliedern, Rückgang der Taufen etc.) und mit Kirchenaustritten zu tun. Im letzten Jahr (2018) traten 6834 Mitglieder aus der Kirche aus.

Hatte sie um das Jahr 2000 noch etwa eine Millionen Mitglieder, so haben wir Anfang 2019 die Zahl von 800.000 Mitgliedern unterschritten. Während die demographischen Faktoren kirchlichem Handeln entzogen sind, fällt der Blick somit verstärkt auf die Kirchenaustritte, die uns auffordern zu handeln.

War im Frühjahr 2018 noch eine zunehmende Zahl von Kirchenaustritten wahrnehmbar, so hat sich während des Jahres die Entwicklung dann wieder an die Vorjahre angeglichen. Vor zehn Jahren lagen die jährlichen Austrittszahlen noch meist im unteren vierstelligen Bereich, gegenwärtig sind es jährlich ca. 5.000 Personen – die Prozententwicklung stieg



im genannten Zeitraum also von ca. 1% auf ca. 2% (Verdopplung). Um diese Zahlen etwas einordnen zu können, sei herausgestellt: Die gegenwärtigen jährlichen Austrittszahlen entsprechen ungefähr der Gemeindegliederzahl von drei Pfarrstellen. Etwas höher sind dabei die Zahlen der Austritte im städtischen Umfeld, während in den ländlichen Räumen unserer Kirche die Austrittsbereitschaft deutlich geringer ist. Zu betonen ist des Weiteren, dass es zwei Lebensalter gibt, in denen Menschen ihre Kirchenmitgliedschaft in besonderer Weise in Frage stellen. Zwanzig- bis Dreißigjährige und besonders Frauen in den Mittvierzigern treten deutlich häufiger als andere Altersgruppen aus der Kirche aus, was neben einer geringen Kirchenbindung auch mit dem Eintritt bzw. Wiedereintritt in die Berufstätigkeit und einer erstmalig oder erneut zu zahlenden Kirchensteuer zu tun haben dürfte.

Die **Gründe** und die individuellen Situationen, die zu einem Kirchenaustritt führen, sind vielfältig. Grundsätzliche Institutionskritik (privater Glaube braucht keinen Organisationsrahmen), rechtliche Vereinfachungen (Austrittserklärung bei gemeindlichen Behörden) und finanzielle Aspekte sowie Irritationen (die übliche Praxis der Erhebung von Kirchensteuer auf Kapitalertragssteuer sorgte gleichwohl für Verwirrung: „Jetzt muss ich noch mehr zahlen.“) fördern die Austrittsbereitschaft. Oft sind diese und weitere Motive aber nur der letzte Anstoß für einen Austritt. Zuvor haben sich die Menschen in der Regel von der Kirche als christlicher Gemeinde vor Ort oder als Institution oder – noch prinzipieller – von Religion als lebensbedeutsamer Dimension in ihrem Leben entfremdet. *Die Bindungskräfte der evangelischen und katholischen Kirche sind mittlerweile anscheinend für manche Menschen so schwach, dass schon ein kleiner Anlass genügt, um aus der Kirche auszutreten.*

1.2 Was bedeutet Konfessionslosigkeit und wer sind die Konfessionslosen?

Die gegenwärtigen Zahlen verdeutlichen zumindest eine verloren-gegangene Selbstverständlichkeit, wenn nicht gar einen massiven Verlust an Identifikation mit der institutionell verfassten Kirche.

In den Kirchengemeinden wird dies u. a. an den geringer werdenden Gottesdienstbesuchen, Schwierigkeiten beim Gewinnen von Kirchenvorsteherinnen, Kirchenvorstehern und Ehrenamtlichen sowie einer sinkenden Taufquote sichtbar. Mit dieser Krise, die die Kirche als Institution trifft, ist aber zugleich auch eine Krise des Glaubens verbunden. Beides, der vielfach wahrgenommene Verlust an Identifikation und **das Schwinden von inneren Bindungskräften**, wirft dabei die Frage auf: Erreicht kirchliche Arbeit in Kirchengemeinde, Schulen, Diakonie, Krankenhäusern, Kindertagesstätten, Bildungseinrichtungen etc. noch ihre Ziele? Sie will zum einen das Evangelium von Jesus als dem Christus glaubhaft kommunizieren, daneben will sie aber auch die Wichtigkeit einer Kirchenmitgliedschaft gut nachvollziehbar verdeutlichen. Diese Frage betrifft die Kirche als Ganze in herausfordernder Weise.

Wenn im Folgenden von Konfessionslosen die Rede ist, dann ist zu betonen, dass von einer enormen Vielfalt des Phänomens Konfessionslosigkeit auszugehen ist. Um es nicht unnötig kompliziert zu machen, soll hier eine vierfache Unterscheidung vorgenommen werden. Die erste Gruppe umfasst Menschen, die sich als **Atheisten** verstehen. Sie positionieren



sich in aller Deutlichkeit gegen die Kirche. Daneben, als zweite Gruppe, begegnen Menschen, die als **Areligiöse** bezeichnet werden, weil sie in keiner Weise ein Interesse an Religion zeigen – ohne sich allerdings gegen die Kirche zu stellen. Als weitere Gruppe kommen die **religiös Indifferenten** in den Blick. Sie werden so bezeichnet, weil Religion bei dieser Personengruppe eine nachgeordnete Rolle spielt. Sie sagen von sich, dass Religion für ihre Lebensbewältigung kaum von Bedeutung sei. Religiös Indifferenten in diesem Sinne können sowohl Mitglieder der Kirche als auch keine Mitglieder sein. Folglich fallen unter die religiös Indifferenten gerade auch jene Menschen, die zwar (noch) Mitglied der Kirche sind, sich aber innerlich mehr und mehr vom christlichen Glauben und kirchlichen Traditionen entfernen. Die vierte und letzte Gruppe bilden diejenigen, die **individuell Religiöse** genannt werden. Personen dieser Gruppe berichten von spezifischen Formen eines Gottesglaubens und Erfahrungen religiöser und spiritueller Art – haben aber keine Kirchenzugehörigkeit.

Was bedeutet diese knappe Unterscheidung nun für die Kirche und ihr Handeln? *Zunächst und grundsätzlich: Das Evangelium von Gottes bedingungsloser Liebe, die in Jesus Christus ansichtig wurde und durch den Heiligen Geist in der Welt wirkt, gilt allen Menschen.* Die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck hat Teil an diesem Evangelium und verkündigt diese frohe Botschaft. Mit ihrem Handeln kann und wird sie nicht alle Menschen erreichen. Gleichwohl darf unsere Kirche auf die Kraft Gottes vertrauen, dessen Möglichkeiten eben nicht begrenzt sind.

Im Rahmen ihrer Möglichkeiten möchte unsere Kirche zukünftig ihr Handeln noch stärker auf Menschen ausrichten, die unter die Zuschreibungen von religiöser Indifferenz und individueller Religiosität fallen. Gegenwärtig ist es geboten, einerseits Menschen ohne Konfessionszugehörigkeit, aber mit religiösem Interesse und andererseits Menschen, die (möglicherweise) aus der Kirche austreten (wollen), bewusster in den Blick zu nehmen – und zwar auf Augenhöhe.

Im Gleichnis vom Sämann spricht Jesus Christus von unterschiedlichen Bedingungen dafür, dass der Glauben an das Evangelium aufwächst. Kirchliches Handeln findet dort „fruchtbaren Boden“, wo Menschen ein Interesse an existentiellen Sinn- und Wahrheitsfragen aufbringen und bereit sind, über solche Fragen mit anderen Menschen in Beziehung zu treten. Diese Personen gelten als **freundlich interessierte Konfessionslose**, auf die sich kirchliche Arbeit unter den Bedingungen der Konfessionslosigkeit durchaus beziehen kann. Daneben kommt die größere Zahl derjenigen in den Blick, die (noch) nicht ausgetreten sind, aber mehr und mehr zu ihrer Kirche auf Abstand gehen. Man kann diese Personengruppe kurz als **Kirchenmitglieder in Halbdistanz** bezeichnen. Gerade für diese Gruppe sollte in persönlichen Beziehungen, durch geteiltes Leben und gewachsenes Vertrauen, deutlich werden, welche befördernde Kraft das Evangelium ist und welche Relevanz eine bleibende Kirchenverbundenheit für das Leben hat. Das Werben für Kirche setzt also hauptsächlich bei denen ein, die noch in der Kirche sind, aber mit ihr fremdeln oder in einem tendenziell eher gleichgültigen Verhältnis zu ihr stehen. Das empfiehlt sich auch aus einer realistischen Einschätzung heraus: Es ist leichter, Mitglieder zu halten, als sie neu zu gewinnen. Zugleich setzt es bei denen an, die zwar nicht Mitglieder der Kirche sind, aber sich gleichwohl interessiert und/oder ansprechbar zeigen und auch gelegentlich kirchliche Angebote in Anspruch nehmen.



An dieser Stelle muss und darf ehrlich gesagt werden: Es gibt eine Spannung im kirchlichen Handeln, die sich nicht auflösen lässt. Die Evangelische Kirche lädt **alle** Menschen zum Glauben ein und wendet sich mit ihrer Nächstenliebe **allen** Menschen zu, die Hilfe brauchen (Klinikseelsorge, Diakonie) – unabhängig davon, ob sie Kirchenmitglied sind oder werden oder nicht – um des Evangeliums willen. Daneben betont sie aber gleichzeitig die Bedeutung der Kirchenmitgliedschaft und wirbt um die Aufrechterhaltung einer solidari-schen und verbindlichen Gemeinschaft. Ebenso bedeutet auch der Eintritt in die Kirche durch die Taufe aus theologischer Sicht mehr bzw. anderes als die Aufnahme einer kirchlichen Mitgliedschaft. Und doch steht sie auch in diesem Zusammenhang.

Das Thema Konfessionslosigkeit – dies dürfte bis hierher deutlich geworden sein – stellt kein Sonderthema dar, sondern ist ein Kernthema und muss daher in allen kirchlichen Handlungsfeldern zum Thema gemacht werden. Dies wird noch einmal klarer, wenn man sich vor Augen führt, dass die beiden genannten Personengruppen bereits **Teil kirchlicher Arbeit** sind. Denn in kirchlichen und kirchlich mitverantworteten Bildungseinrichtungen (Kindertagesstätten, Schulen, Religionsunterricht, Konfirmandenarbeit etc.) kommen freundlich interessierte Konfessionslose und Kirchenmitglieder in Halbdistanz jeweils vor. Einem achtsamen und sensiblen Umgang mit diesen Personengruppen ist zukünftig deshalb besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Denn indem sich die Kommunikation des Evangeliums dort in guter Weise vollzieht, versteht man etwas von der Notwendigkeit der Kirche – und dies meint auch die institutionell verfasste Kirche. Zur Verdeutlichung dieses Zusammenhangs werden im folgenden Abschnitt daher Aspekte zum Kirchenverständnis der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck aufgezeigt.

1.3 Die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck als „Kirche für das Volk“

Die Kirche wird sich verändern müssen, weil sie die Veränderungen in der Gesellschaft wahrnimmt und weil sie sich auf eine veränderte Gesellschaft bezieht. Sie muss sich auch verändern, weil die Zahl der Mitglieder zurückgeht und deshalb die Einnahmen weniger werden. Alle herkömmlichen Organisationsformen für das kirchliche Handeln stehen deshalb auf dem Prüfstand, ob und wie sie für den Weg in die Zukunft neu aufgestellt werden müssen, um dem Auftrag – Verkündigung und Kommunikation des Evangeliums – gerecht zu werden.

Dieser Herausforderung stellte sich die Landessynode im Herbst 2015 mit einer Reihe von Beschlüssen unter der Überschrift „**Volkskirche** qualitativ weiterentwickeln“. „Wir wollen Volkskirche bleiben“, war die Basis der Entscheidungen und das Ziel der Veränderungen. Volkskirche ist dabei nicht im Sinne einer Mehrheitskirche im Volk zu verstehen – das wäre auch schon angesichts gegenwärtiger Zahlen eine Illusion. *Die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck will eine **Kirche für das Volk** sein und immer neu werden, weil es ihrem biblischen Auftrag entspricht, das Evangelium an alle Menschen weiterzugeben (vgl. Mt 28,19:*



„Darum gehet hin und lehret alle Völker.“). Eine Volkskirche in diesem Sinne fokussiert ihre Arbeit deshalb nicht allein auf die hoch Engagierten, sondern bejaht ihre innere Vielfalt. Sie wendet sich folgerichtig wieder stärker an die oben beschriebenen Menschen auch in den eigenen Reihen, die zu ihrer Kirche innerlich und auch äußerlich auf Distanz gehen.

Eine Kirche für das Volk stellt sich in ihren Worten und Taten der Aufgabe, die Bedeutung der frohen Botschaft für das Leben aller Menschen klar herauszustellen. Das Ergebnis, dass die Liebe Gottes Menschen tatsächlich ergreift und sie zum Glauben kommen, wirkt Gott allein. Seine Kirche aber gibt weiter, was sie empfangen hat, das **Geschenk des Evangeliums**, aus dem sie im Vertrauen auf Gottes Wirken lebt – und das den Rahmen dafür bildet, dass beim Einzelnen das Vertrauen auf Gott entsteht oder wächst.

Missionarisch ist unsere Kirche daher in dem Sinne, dass sie an Gottes Mission Anteil hat und teilnimmt an seinem liebe- und heilvollen Handeln an der Welt. Weil Gott Mensch geworden ist im Leben und Leiden Jesu Christi, ist seine Kirche gerufen, nah bei den Menschen zu sein und sich immer neu auf den Weg zu machen. Das gilt dort, wo Menschen wohnen und lernen, arbeiten, reisen und feiern, wo sie geboren werden und sterben, es gilt für ihr Leben privat und in der Öffentlichkeit – und es gilt unabhängig von ihrer Konfession. Aufgabe der Kirche ist es, die heilsame Lebensnähe des Evangeliums zu verdeutlichen und spürbar zu machen und so Salz der Erde und Licht der Welt zu sein. Die gegenwärtige Lebenswirklichkeit ist vielfältig und verändert sich rasch. Eine lebensnahe Verbreitung des Evangeliums setzt deshalb Bildung voraus und schließt sie ein. Eine missionarische Kirche muss sich um der Menschen willen auf der Höhe der Zeit einmischen, sei es in der Politik oder in Lebensfragen, in Wissenschaft und Kultur oder Technologie. In eigenen Bildungseinrichtungen (wie Kindertagesstätten, Schulen etc.), die allen offenstehen, kann sie vermitteln, wie der christliche Glaube Leben und Lernen im Alltag und bei Festen prägt.

Ökumenische Kirche ist die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck nach der Präambel ihrer Grundordnung. Sie begreift sich als Teil des Leibes Christi, der Glaubende zu allen Zeiten und an allen Orten umfasst – und steht damit in einem Prozess des Lernens und der Veränderung. Sie lernt ihr „Eigenes“ aus der Begegnung mit der biblischen Botschaft, bringt sich ein und schärft darin ihr Profil. Auch der Dialog inmitten der religiösen und weltanschaulichen Pluralität der Gegenwart gehört zur Identität einer ökumenischen Kirche.

Unsere Kirche ist ihrem Wesen nach **diakonische** Kirche, weil es nach §1 des Diakoniegesetzes eine „Entfaltung ihres Auftrages“ ist, Nächstenliebe in Wort und Tat zu praktizieren. Das diakonische Handeln der Kirche gilt voraussetzungslos allen, weil es aus der Liebe Gottes erwächst, die in Jesus Christus allen Menschen gilt. Dass und inwiefern Diakonie Ausdruck christlichen Glaubens ist, erschließt sich aber in einer Gesellschaft, die von weltanschaulicher Vielfalt geprägt ist, nicht selbstverständlich. Mitarbeitende in der Diakonie, zu denen auch Konfessionslose und religiös indifferente Kirchenmitglieder zählen, brauchen (Fort-)Bildung zur christlichen Begründung und Profilierung ihrer Arbeit.

Weil sie einen besonderen Horizont der Lebensdeutung vermittelt, gehört im Grunde zu allen Aufgaben einer Volkskirche auch der Aspekt der **Bildung** – vom Unterricht über Diakonie und Seelsorge bis hin zum Gottesdienst. Die Beschlüsse der Landessynode von 2015 setzen auf die hohe Bedeutung von Bildung, wenn sie die evangelischen Kindertagesstätten und Einrichtungen der Familienbildung von den allgemeinen Kürzungen ausnehmen und die pädagogische Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und jungen Familien stärken. Dass unsere Kirche in die Begleitung von Lehramtsstudierenden der Religionspädagogik investiert, unterstreicht zudem die Bedeutung, die sie dem Religionsunterricht beimisst.

Eine am Evangelium orientierte Kirche „für das Volk“ lebt vom Geschenk des Evangeliums, sie trägt aber auch **Verantwortung für die Kommunikation des Evangeliums**. Darum muss sie danach fragen, wie sie ihre Arbeit verlässlich gestalten und auch finanzieren kann.



Eine Neuausrichtung der kirchlichen Arbeit, die sich verstärkt den Menschen zuwendet, die sich von der Kirche entfremden, entspricht diesem Selbstverständnis und kann nicht als zusätzliche Aufgabe angenommen werden. Darum stehen in der Folge der Synodalbeschlüsse Haupt- und Ehrenamtliche vor der Aufgabe, auch vertraute Arbeitsfelder zu reduzieren oder aufzugeben.

Es geht also nicht um eine Ausweitung der Aufgaben, sondern um eine sachgemäße Aufgabenkritik, die deutlich beschreibt, was künftig nicht mehr zum Aufgabenkatalog gehört.

1.4 Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer

Weil Kirchenmitgliedschaft zu einer Möglichkeit unter Vielen geworden ist, braucht es gute, nachvollziehbare Gründe, damit Menschen weiterhin in der Kirche bleiben und sie finanziell unterstützen.

In ihrem Papier „Dem Glauben Raum geben“ stellt die Theologische Kammer der Landeskirche den Zusammenhang zwischen Christsein und Kirchenmitgliedschaft differenziert dar (Das Papier finden Sie unter www.ekkw.de/texte). Es betont, dass Kirche und Glauben untrennbar zusammengehören. Zum Leben des Glaubens gehört die Gemeinschaft, in der die Heilsgeschichte erzählt, bedacht und gefeiert wird. Die **Kirche als Organisation** sorgt dafür, dass der Grund des Glaubens, Gott als Gegenüber des Gottvertrauens, verlässlich und dauerhaft kommuniziert wird. Alle äußeren Strukturen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter etwa, Kirchen und Gemeindehäuser, sorgen dafür, dass Menschen wissen, wo sie hören und erfahren, was sie sich selbst nicht sagen können: Gottes unbedingte und heilvolle Zuwendung. Die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck wird deshalb zuerst zum Glauben einladen. Um gute Rahmenbedingungen für das Weitersagen der Botschaft von Jesus Christus in Wort und Tat zu erhalten, wird sie aber auch für die Mitgliedschaft in der Kirche und um finanzielle Beteiligung **werben**. Dies erfordert neben der Öffentlichkeitsarbeit auch eine gezielte Bildungsanstrengung, um den Zusammenhang von Glauben und Kirche zu vermitteln und zu reflektieren. *Der Vielfalt der Lebenswelten im hochkomplexen Feld kirchlicher Bindung steht im aktuellen System ein relativ einfaches Mitgliedschaftsmodell (Kirchenmitglied/Kirchensteuerzahler gegenüber Konfessionslose/kein Kirchensteuerzahler) gegenüber.* Dieses vereinfachende Modell bildet weder das breite Spektrum innerhalb der Kirchenmitglieder noch ein differenziertes Bild von Konfessionslosigkeit ab. Das System der Kirchensteuer und damit das kirchliche Mitgliedschaftsmodell sind letztlich in besonderem Maße auf eine lohn- bzw. einkommenssteuerpflichtige Mittelschicht ausgelegt; andere Milieus, andere (finanzielle) Beteiligungsformen sind immer noch wenig im Blick. Gleichzeitig ist die Aufrechterhaltung eines breiten Spektrums kirchlicher Angebote derzeit in höchstem Maße abhängig von dem in Deutschland verankerten Modell von Kirchenmitgliedschaft, und dieses wiederum ist verbunden mit der Kirchensteuerpflicht.

Mit Blick auf Individualisierung und Pluralisierung in der Gesellschaft wird verstärkt nach neuen Beteiligungsmodellen gefragt werden müssen.



In der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck werden gegenwärtig **ergänzende Finanzierungsmodelle** erprobt. Es ist weiter zu reflektieren, ob über „Fundraising-Projekte“ etwa bei Kirchenrenovierungen Bindungen aufgebaut werden können, die zu dauerhaftem Engagement jenseits einer klassischen Kirchenmitgliedschaft führen können. Vergleichbares gilt auch für kulturelle Arbeit, im Besonderen für den Bereich Kirchenmusik, der aktiv wie passiv ganz unterschiedliche (konfessionelle und nicht klassisch konfessionell gebundene) Milieus anspricht. Das „freiwillige Kirchgeld“, das zunehmend an Bedeutung gewinnt, fokussiert und erweitert für die Kirchengemeinden Kirchenfinanzierung über die Kirchensteuer hinaus: Zunächst werden alle Kirchenmitglieder angesprochen und zugleich werden besonders Projekte vor Ort, in der Ortsgemeinde, also dem Bereich mit der größten kirchlichen Identifikationskraft gestärkt. Neu ist in diesem Zusammenhang die Diskussion darüber, ob Mitglieder der Kirche „benefits“ haben sollten, etwa im Blick auf die evangelischen Kindertagesstätten und Schulen, Konzertbesuche, Mieten für kirchliche Räume u.a. Dazu gehört auch ein Nachdenken über „Angebot und Vergütung für kirchliche Leistungen“ im Zusammenhang von Kasualien oder über eine „projektbezogene Kirchensteuer“ oder eine „Kirchenmitgliedschaft auf Zeit“. Solche Neuerungen verändern das Bild von Kirche erheblich. Denn möglicherweise gerät eine Kirche, die ihren Mitgliedern finanzielle Vergünstigungen für ihre Leistungen bietet, in Konflikte. Ein Beispiel: Dürfen evangelische Kitas bei der Vergabe von Plätzen evangelische Kinder bevorzugen, wenn sie auf der anderen Seite mit Steuermitteln die kommunale Aufgabe übernehmen, für Kita-Plätze zu sorgen? Sollen wir regelhaft Ausgetretene bestatten und nicht nur in besonderen seelsorgerlich begründeten Situationen? Daneben ist grundsätzlich zu fragen, ob solche Veränderungen nicht der Kommunikation des Evangeliums widersprechen, weil Gottes voraussetzungslose, unbegrenzte Liebe nicht mehr deutlich wird, wenn Kirchenmitglieder im Blick auf kirchliche Angebote bevorzugt werden. Diese Fragen müssen bei allen anstehenden Entscheidungen sorgfältig bedacht und abgewogen werden.

Zur Frage der Kirchensteuer sind vor diesem Hintergrund differenzierte Antworten denkbar: Kirchenmitgliedschaft schließt die geistliche und finanzielle Verantwortung für die Verkündigung des Evangeliums ein. Wie sie organisiert wird, ist aus theologischer Sicht nachrangig. Aus organisatorischer Sicht erscheint das geltende Kirchensteuermodell für die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck als tragfähig und alternativen Modellen gegenwärtig überlegen. Um dem gesellschaftlichen Wandel gerecht zu werden, sollte dieses Kirchensteuermodell jedoch differenziert und ergänzt werden.

Am Anfang der Einleitung konnten Sie den Satz „Sehe ich eine Krise als Zeit des Wandels, geht es mir schon ein bisschen besser“ lesen. Sie werden gemerkt haben, dass wir uns in einem Wandel – gesellschaftlich und kirchlich – befinden. Mit dem Begriff „Wandel“ wird deutlich, dass wir nicht resignativ auf die Zukunft blicken. Der beständige Wandel ist ja ein Kennzeichen einer lebendigen christlichen Kirche. „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ (Hebr 13,14)

Wir stehen freilich erst am Anfang großer Veränderungen, und unsere Überlegungen in diesem Arbeitsmaterial wollen dazu einen hilfreichen Beitrag leisten.

Aber ganz gleich wie wir unsere ersten und nächsten Schritte dazu gestalten, feststeht, dass Gott uns dabei begleitet. Mit dieser Verheißung darf es uns nicht nur ein bisschen besser gehen.

2. Anknüpfungspunkte für die kirchliche Arbeit mit Kindern konfessionsloser, indifferenter oder freundlich distanzierter Familien

2.1	Religion und Identitätsbildung – das Recht aller Kinder auf Religion	14
2.2	Die Bedeutung der Bezugspersonen	15
2.3.	Religion entdecken – Alltagserfahrungen mit Religion	17
2.4	Religion entdecken – Erfahrungen mit Religion in Kindertageseinrichtungen	18
2.5	Religion entdecken – Erfahrungen mit Religion in Schulen	20
2.6	Religion entdecken – Erfahrungen mit Religion in der Kirchengemeinde	22
2.7	Religion entdecken – Erfahrungen mit Religion in der Familie	23
2.8	Kompetenzen der Erwachsenen stärken – Im Dialog mit den Eltern	24
2.9	Begleitung und Weiterbildung der pädagogischen Fachkräfte	25



2.1 Religion und Identitätsbildung – das Recht aller Kinder auf Religion

Alle Kinder haben ein Recht auf Religion. Religiöse Bildung trägt zur Identitätsbildung und zur Ich-Stärkung von Kindern bei und fördert ihre Wahrnehmungskompetenz bezüglich Religion in ihrem Erfahrungsbereich.

Das den Bildungsplänen der Bundesländer zugrundeliegende Bildungsverständnis geht davon aus, dass Kinder sich für alle Bereiche ihres Lebens interessieren und sie entdecken wollen. Dazu gehören auch das Wahrnehmen und die Auseinandersetzung mit Religion, soweit sie ihnen in ihrem Lebenskontext begegnet. Kinder beim Hineinwachsen in ihre Lebenswelt zu unterstützen und zu begleiten heißt auch, sie mit der Welt der Religion bekannt zu machen. Kinder wollen denken und begreifen, d.h. sie stellen die Frage nach dem Sinn, sie urteilen in den Kategorien Gut und Böse, d.h. sie stellen die Frage nach der Ethik, sie fragen nach dem Woher und dem Wohin und erfahren Glaube, d.h. sie stellen die Frage nach Religion. Religiöse Bildung will dementsprechend die Wahrnehmungskompetenz der Kinder in diesem Bereich fördern und mit ihnen die Inhalte so erschließen, dass sie ihre eigenen Deutungen der Welt und ihre Entscheidungen für ein bestimmtes Verhalten und Handeln zur Religion in Beziehung setzen können. Dies vor allem in Bezug auf die christliche Religion, die nach wie vor die Geschichte, die Kultur und die Werte und Normen der Menschen hierzulande am nachhaltigsten bestimmt. Kinder haben demzufolge nicht nur in konfessionell gebundenen Einrichtungen ein „Recht auf Religion“, das sich auch funktional begründen lässt: Eine qualifizierte religiöse Bildung unterstützt die kindliche Vertrauensbildung, fördert die Widerstandskraft in schwierigen Situationen, ermöglicht Sinnerfahrung, unterstützt Wertebildung und kann Kindern zur „Ich-Stärke“, d.h. einem gesunden Selbstbewusstsein verhelfen. Außerdem eröffnet sie Zugänge zu einer besonderen, das Kind bereichernden Sprache und Bilderwelt und ermöglicht die Erfahrung von Gemeinschaft.

AUS DER PRAXIS:

Kita als Akteur im Sozialraum

Am Weltkindertag, dem 20. September eines Jahres, thematisieren evangelische Kitas die Rechte der Kinder, beschäftigen sich zusammen mit Kindern und Eltern intensiv mit einem ausgewählten Artikel der UN-Kinderrechtskonvention und gestalten dazu einen Weltkindertags-Gottesdienst. Mit bundeseinheitlichen Materialien machen sie ihr Engagement für Kinderrechte einer breiten Öffentlichkeit bekannt, und laden die Akteure im Sozialraum als konfessionelle Kitas und als Kirchengemeinden zum Mitmachen ein.

(vgl. Arbeitshilfe zum Weltkindertag, Bundesvereinigung Evang. Kindertageseinrichtungen für Kinder e.V., 2017)

Weiterführende Literatur:

- Frieder Harz: Interreligiöses Miteinander in der Kita, Praktische Theologie 2-2015, S. 102ff
- Friedrich Schweitzer: Das Recht des Kindes auf Religion, Gütersloher Verlagshaus 2013

2.2 Die Bedeutung der Bezugspersonen



In einer Lebenswelt der Vielfalt der Religionen und Weltanschauungen benötigen Kinder kompetente Bezugspersonen, die als authentische Gesprächspartner im Bildungsprozess auftreten können.

Kinder wachsen hierzulande in einer Welt auf, die durch Vielfalt geprägt ist. Diese Vielfalt und die damit verbundene Herausforderung gilt es auch von ihren Bezugspersonen wahrzunehmen, wenn religionspädagogische Angebote in Gemeinde, Kindertagesstätte oder Schule Kinder in unterschiedlichen Lebenswelten erreichen wollen. Auch wenn Kindern ermöglicht werden soll, ihre Welt und damit auch die vielfältige Welt der Religion aus eigenem Antrieb zu erkunden und zu entdecken, sind sie angewiesen auf kompetente Begleitpersonen, die mit ihnen in diesem Prozess der Aneignung interagieren. Religiöse Bildung erfordert, dass Kinder bei den Erwachsenen Gehör finden mit ihren Fragen und dass sie ihnen Hilfe anbieten, plausible und verlässliche Antworten zu entwickeln. Daher ist insbesondere zu erwarten, dass Pädagogen eine Sensibilität und Offenheit für die religiösen wie auch weltanschaulichen Fragen der Kinder mitbringen und sie in ihrer Entwicklung unterstützen. In den pädagogischen Konzepten der Kindertagesstätten und Schulen sollte religiöse Bildung – ungeachtet ihrer Trägerschaft – Bestandteil sein. Hier hat das Theologisieren und Philosophieren mit Kindern ebenso seinen Platz wie das Konzept einer integrierten Religionspädagogik in konfessionellen Kindertagesstätten oder die Begegnung mit Menschen, die authentisch über ihre gelebte Religion Auskunft geben können.

AUS DER PRAXIS:

- Habt ihr den Begriff Frieden schon einmal gehört?
(in einem Lied, einer Geschichte ...)
- Woher kennt ihr den Frieden?
- Was versteht ihr unter Frieden?
- Wie stellt ihr euch Frieden vor?
- Was ist das Besondere am Frieden?
- Hast du schon einmal Frieden erlebt? Wo ist dir Friede schon mal begegnet?
- Was würdest du gerne noch über den Frieden erfahren?
- Warum ist Frieden für die Menschen wichtig?
- Wem wünsche ich Frieden?
- Wie friedvoll gehen wir in unserer Kita miteinander um?
- Was können wir für Frieden tun?
- Ihr habt ein Recht auf Frieden! Wie können wir dies einhalten/umsetzen?

(Lit.: Bundesvereinigung Evang. Tageseinrichtungen für Kinder e.V., Hg.: „Kinder haben ein Recht ... auf Frieden“ Arbeitshilfe zum Weltkindertag am 20.10.2018)



oder

AUS DER PRAXIS:

Großen Fragen mit Kindern nachgehen

Evang. Kita, Bad Hersfeld, Martinskirche

Bei dem ersten Treffen verabredeten die Kinder miteinander Regeln für das „Fragen und Antworten“:

- Wir haben Zeit und geben Zeit.
- Jeder darf ausreden, wir hören aufeinander.
- Jeder kann erzählen, was er denkt.
- Es gibt kein Richtig oder Falsch, kein Gut oder Schlecht.
- Keiner weiß genau, wie es ist.
- Wir suchen Antworten und jeder kann für sich die beste aussuchen.
- Man kann erzählen, darf aber auch nur zuhören.
- Wer etwas sagen möchte, hebt die Hand.
- Wir haben Spaß, spielen zusammen und machen uns zusammen Gedanken.
- Wir lachen nicht über andere.

Die verabredeten Regeln waren den Kindern wichtig und sie achteten selbst auf deren Einhaltung.

Die Kinder widmeten sich dem Thema und der Fragestellung fast immer mit Ruhe und einer Überlegtheit, wie sie im Alltag der Kindergruppen sonst oft nicht üblich ist. Der Gesprächsverlauf war nie planbar und ging oft in eine unerwartete Richtung. Die Kinder zeigten sich sensibel für Sinnfragen, sodass manche Gespräche von vornherein eine philosophisch-theologische Ausrichtung hatten. Andere Treffen waren eher von naturwissenschaftlichen Fragen geprägt.

(vgl. „Unterwegs auf Gottes Spur“, Impulse für die religionspädagogische Praxis in Kindertageseinrichtungen, Diakonie Hessen, 2015)

Weiterführende Literatur:

- Gerhard Büttner, Petra Freudenberger-Lötz, Christina Kalloch, Martin Schreiner Hg.: Handbuch Theologisieren mit Kindern. Einführung – Schlüsselthemen – Methoden, Stuttgart/München 2014
- Maike Lauther-Pohl: Gott im Alltag, Integrierte Religionspädagogik als Ansatz religiöser Bildung in konfessionellen Kitas, Praktische Theologie 2-2015, S. 75ff.
- <https://hpd.de/sites/hpd.de/files/file/thueringerbildungsplan2014.pdf>, Prof. Dr. Michael Wermke, 17.04.2018, 15.20 Uhr



2.3 Religion entdecken – Alltagserfahrungen mit Religion

Auch wenn die innerfamiliäre Weitergabe religiöser Traditionen vielfach nicht mehr gegeben ist, machen Kinder in ihrem Alltag vielfältige Erfahrungen mit Religion

Auch wenn das Aufwachsen mit Religion in der eigenen Familie längst nicht mehr selbstverständlich ist, haben Kinder vielfältige Gelegenheiten, mit Religion in Berührung zu kommen. Dazu gehört die Präsenz der Gotteshäuser in der Nachbarschaft, insbesondere der Kirchen mit ihren hörbaren Glocken, oder der Moscheen. Dazu gehören die kirchlichen Feste als „Haus in der Zeit“ die unsere Gesellschaft noch immer prägen. Dazu kommen Erfahrungen mit dem Tod im familiären Umfeld (Verwandte oder auch Haustiere sterben) oder Begegnungen mit Menschen, die ihren Glauben sichtbar nach außen tragen. Die mediale Präsenz von Religion ist allgegenwärtig, oft in negativer Konnotation, wenn es um Konflikte und Gewalt geht, die ein hohes öffentliches Interesse hervorrufen. Ein von Religionspädagogen noch vielfach unentdecktes Terrain voller multireligiöser Rituale und Handlungen stellen die Computerspiele dar, die heute zum Alltag bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen gehören.

AUS DER PRAXIS:

Anlässe für eine Kirchenraumerkundung mit Kindern

Evang. Kita, Spangenberg:

Viele unserer Kita-Kinder kennen die Kirche durch Kindergarten- oder Familiengottesdienste. Sie hatten aber bisher noch keine Gelegenheit, die Kirche als besonderen Raum mit einer besonderen Architektur, Einrichtung und Bedeutung zu erkunden. Nach einer Adventsandacht zeigten die Kinder starkes Interesse an der Orgel und der Orgelmusik und entwickelten erste konkrete Fragen. Wir waren motiviert, dieses Interesse als Ausgangspunkt für ein umfangreicheres Projekt zu nutzen.

Evang. Kita, Bad Hersfeld, Martinskirche:

Wir haben eine moderne, erst 40 Jahre alte Kirche, die nicht nur für den Gottesdienst genutzt wird. Sie ist den Kindern ebenso durch Projektpräsentationen, Kindertheater, Märchen und Zirkusvorstellungen oder auch Basare bekannt. Umso spannender schien uns der Gedanke, den Kindern die Kirche als sakralen Raum und als zentralen Ort der Gemeinde vertrauter zu machen.

Gersfeld/Rhön:

Wir haben eine wunderschöne Barockkirche, die aber gerade eine Großbaustelle war. Angefangen hat es mit der Überholung der Orgel, dann zeigte sich schlimmerweise Schwamm im Dachstuhl. Wir fragten uns, ob dies der passende Zeitpunkt ist, eine Kirchenraumerkundung durchzuführen. Viele der Ausstattungsgegenstände waren jetzt nicht an „Ort und Stelle“ zu finden. Aber die große Chance war, dass man in Ecken und Winkel kam, die man sonst nie zu sehen bekommt! Das gab den Ausschlag.

(vgl. „Unterwegs auf Gottes Spur“, Impulse für die religionspädagogische Praxis in Kindertageseinrichtungen, Diakonie Hessen, 2015)



Weitere Beispiele der Schule(n):

- Kirchenraumerkundung im Religionsunterricht
- Kennenlernen der Orgel – als größtes Tasteninstrument im Musikunterricht
- Kirchenrallye in der Ferienbetreuung
- verschiedene thematische Stationen während der „Woche für das Leben“
- Kirche entdecken – Computerspiel zu Luther
- Singen und Basteln im Seniorenheim bzw. in diakonischen Einrichtungen

Weiterführende Literatur:

- Oliver Steffen: Gamen mit Gott. Wo sich Computerspiele und Religion begegnen, Zürich, 2017.

2.4 Religion entdecken – Erfahrungen mit Religion in Kindertageseinrichtungen

Kindertagesstätten sind Orte, an denen Kinder vielfältige Erfahrungen mit gelebter Religion machen können. Mit unterschiedlichen religionspädagogischen Konzepten gilt das sowohl für konfessionelle als auch für nicht-konfessionelle Einrichtungen

In der Zusammenarbeit von Kirchengemeinden und ihren Kindertagesstätten sind die Möglichkeiten und Chancen, die sich durch die Nähe zueinander ergeben, von beiden Seiten längst nicht immer erkannt.

Die gemeindliche Kindertagesstätte als ein Ort, an dem es zu vielfältigen Begegnungen unterschiedlicher Menschen aus unterschiedlichsten Lebenswelten kommt, an dem die diakonische Dimension von Kirche erlebt wird, an dem Kommunikation des Evangeliums geschieht, kann sich zu einem integrativen Ort entwickeln, an dem Gemeinde lebendig werden kann. Über die traditionellen punktuellen Begegnungen hinaus, etwa die oft praktizierte Mitwirkung von Kindern im Erntedankgottesdienst oder beim Sommerfest der Gemeinde, kann die Arbeit einer Kindertagesstätte als prägender Teil der kirchengemeindlichen Arbeit profilbildend für die Konzeption der Kirchengemeinde und der Kindertagesstätte werden.

Nicht nur aufgrund dieser Chancen in konfessionellen Kindertagesstätten, dass Kinder sich, wenn auch vielleicht nur „probeweise“ als Teil einer lebendigen Kirchengemeinde erleben können, ist es zu begrüßen, dass konfessionelle Einrichtungen grundsätzlich



offen sind für alle Kinder ohne Rücksicht auf ihre Religionszugehörigkeit. In Kindertagesstätten spiegelt sich unsere multikulturelle Gesellschaft wider. Das interreligiöse Miteinander in der Kita eröffnet den Kindern einen lebendigen und unmittelbaren Zugang zur Welt der Religionen und leitet sie zugleich an, die eigene Religion durch den ständigen Vergleich mit den anderen besser kennenzulernen.

Dazu geben aktuelle Konzeptionen für konfessionelle und auch für nichtkonfessionelle Träger Hilfestellungen. Beim Konzept der „religionssensiblen Bildung“ geht es um das einfühlsame Wahrnehmen und Kennenlernen unterschiedlicher Religiosität.

Von religiösen Erfahrungen, die neben dem Wissen um verschiedene Religionen auch die Glaubenspraxis und Zugehörigkeitsgefühle einbeziehen, geht das Konzept „Meine Religion – Deine Religion“ aus. Hier geht es darum, das Miteinander auch in der jeweiligen Andersartigkeit und Fremdheit der Verschiedenen zu erleben und zu erlernen.

AUS DER PRAXIS:

Symbolerschließung „Wind“, Projektthema über mehrere Wochen

Evang. Kita, Sontra

(...) Viele Kinder konnten auch die Angst des Jüngers Johannes mitempfinden, als ich die Geschichte der Sturmstillung erzählte, und seine Erleichterung fühlen, als Jesus den Wind dazu brachte, still zu sein. Sie konnten mit verschiedenen Winderfahrungen verschiedene Gefühle verbinden. Die Kinder waren in ihren Wahrnehmungen sensibilisiert und konnten sie in Gesprächen ausdrücken.

Ihre Freude am Projekt hatte zur Folge, dass sich auch viele Eltern für unser Thema interessierten und in großer Zahl zum Pfingstgottesdienst kamen. Wir bekamen viele positive Rückmeldungen von den Eltern, aber auch von anderen Gemeindemitgliedern. Sie alle bemerkten, wie aufmerksam die Kinder den Gottesdienst verfolgten und mit wie viel Stolz und Engagement sie sich einbrachten.

Die vielfältigen Erfahrungen, die unsere Kinder mit der Symbolerschließung machen konnten, tragen sie in sich. Sie werden in Zukunft an diese Erfahrungen anknüpfen und die damit verbundenen Gefühle wieder aufleben lassen können. Es können innere Bilder entstehen, die den Zugang zur symbolischen Sprache erschließen.

(vgl. „Unterwegs auf Gottes Spur“, Impulse für die religionspädagogische Praxis in Kindertageseinrichtungen, Diakonie Hessen, 2015)

Weiterführende Literatur:

- Volkhart Leder: Kirche mit anderen, Praktische Theologie 2-2015, S. 92ff.
- Frieder Harz: Interreligiöses Miteinander in der Kita, in: Praktische Theologie 2-2015, S. 102ff.



2.5 Religion entdecken – Erfahrungen mit Religion in Schulen

Durch die Entwicklung von Schule als oft ganztägiger „Lebensraum“ für Kinder ergeben sich über den Religionsunterricht hinaus Berührungspunkte mit gemeindepädagogischen Angeboten in zu entwickelnden „Bildungslandschaften“. Darüber hinaus bieten konfessionelle Schulen ein Konzept mit vielfältigen profilierten religionspädagogischen Angeboten.

Die Inhalte des Religionsunterrichtes an staatlichen Schulen werden von den Religionsgemeinschaften mitverantwortet, als ordentliches Lehrfach ist der Religionsunterricht Sache der staatlichen Schulaufsicht, daher zeichnet sich der Bildungsort Schule dadurch aus, dass er nicht einfach „Kirche in der Schule“ darstellt. Religionsunterricht ist keine „Werbeveranstaltung“ für die Kirche. Durch die Weiterentwicklung der Schulen zu Ganztagschulen, die damit eine immer größere Bedeutung als „Lebensraum“ für Kinder darstellen, ergeben sich jedoch neue Berührungspunkte mit gemeindepädagogischen Angeboten.

Kirchliche Angebote (z.B. musikalische Angebote, Kirchenraumpädagogik, Schulgottesdienste, Schulseelsorge etc.) können die Schulkultur bereichern und Brücken schlagen zwischen schulischen und kirchengemeindlichen Bildungsorten. Mit der Schule vernetzte regionale Bildungslandschaften bieten darüberhinausgehende Anknüpfungspunkte.

Die christliche Glaubens- und Lebensweise wird an evangelischen Schulen in besonderer Weise öffentlich. Mit ihrem Profil zeigen diese Bildungsorte, wie Lernen aus der Freiheit des Evangeliums heraus gestaltet wird. Jedes Kind wird hier als einmaliges, unverwechselbares und ganzheitliches Geschöpf anerkannt. Die Verwurzelung in der christlichen Tradition hält das Bewusstsein dafür wach, dass Kinder ein Recht auf eine wertorientierte Bildung haben. Toleranz und Nächstenliebe sind christliche Werte, die für eine harmonische Schulgemeinschaft die Grundlage bilden. Über die Vermittlung von Wissen und Kompetenzen hinaus gibt Bildung an evangelischen Schulen Orientierung im Glauben.

So können bei Schülern wie auch bei deren Eltern das Interesse an Religion und dem christlichen Glauben geweckt werden, denn an evangelischen Schulen lernen Kinder mit und ohne Konfession miteinander und voneinander. Auch leisten diese Schulen einen wichtigen Beitrag zum Gemeindeaufbau, da sie ihre Arbeit mit den Kirchengemeinden verknüpfen. Sei es bei der Durchführung von Schul- und Familiengottesdiensten, bei der Unterstützung von Feiern des Kirchenjahres, bei Gemeindefesten oder auch gemeinsamen Aktionen zur Bewahrung der Schöpfung oder im Bereich des Einsatzes für Frieden und Gerechtigkeit. Auch außerschulische Lernorte bieten sich aus kirchlicher Sicht für Kooperationsprojekte an.



AUS DER PRAXIS:

Religion zum Thema machen

Martin-Luther-Schule Schmalkalden

- Der Förderverein der Martin-Luther-Schule bietet regelmäßig religiöse Themen-Elternabende an.
- Mitarbeiter aus Schulen und Kindertagesstätten arbeiten und beraten im pädagogischen Fachbeirat der Schule mit.
- Das Kennenlernen verschiedener Kulturen, Religionen, Traditionen, Rituale und Lebensbedingungen von Kindern aus Ländern der Welt steht im Mittelpunkt der jährlichen Weltgebetstagsfeier, zu der auch Kinder aus den Kindertagesstätten, – mit denen die Martin-Luther-Schule eine Kooperation hat – herzlich eingeladen sind.
- Ein wichtiger Bestandteil der religiösen Erziehung ist das gemeinsame Beten. Kinder brauchen Rituale. Sie bieten ihnen Anhaltspunkte und bereiten sie auf das spätere Leben vor. Dankesgebete zu den Mahlzeiten, morgendliche Andachten und religiöse Lieder geben dem Alltag der Schülerinnen und Schüler eine Struktur. Die Lehrkräfte und Erzieherinnen üben mit den Kindern einfache Grundgebete und freies Beten. Gemeinsam bereiten sie sich auf Feiertage wie Ostern, Pfingsten, Sankt Martin und Weihnachten vor. Dabei lernen die Kinder die Hintergründe dieser Traditionen kennen. Sie machen Erfahrungen mit den Traditionen der unterschiedlichen Glaubensrichtungen.

Weiterführende Literatur:

- Matthias Hugoth: Handbuch religiöse Bildung in Kita und Kindergarten, Freiburg im Breisgau 2012
- Horizonte weiten – Bildungslandschaften gestalten. Bildungskonzept für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, S.16ff (https://landessynode.bayern-evangelisch.de/downloads/ELKB_Bildungskonzept_LS-Ansbach_2016_04_20.pdf, 8.2.2018)
- <https://www.netpapa.de/magazin/religioese-erziehung-kita.html>, 14.04.2018, 13.00 Uhr



2.6 Religion entdecken – Erfahrung mit Religion in der Kirchengemeinde

Kirchengemeinden bieten auf vielfältige Weise einen Erfahrungsraum für Religion. Jedoch sind die räumlichen und personellen Ressourcen begrenzt.

Kirchengemeinden machen vielfältige Angebote für Kinder. Auf der Ebene von Kirchengemeinden oder Kirchenkreisen werden die vielfältigsten Angebote für Kinder vom Krabbelgruppenalter über die Jungschar bis zum Konfirmandenalter vorgehalten. Dazu zählen regelmäßig stattfindende Angebote (Kindergottesdienst, Instrumentalgruppen, Chöre, Jungschar etc.) und Freizeitangebote an den Wochenenden und in den Schulferien. Oft können nachgefragte Angebote nicht aufrechterhalten oder neu etabliert werden, weil die Zahl der hauptamtlich in der Kinder- und Jugendarbeit tätigen Mitarbeitenden dazu nicht ausreicht und Ehrenamtliche aus den Gemeinden immer schwerer zu gewinnen sind. Eine nachhaltige Stärkung in der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit wird daher vor allem in der Gewinnung, Schulung und weiteren Begleitung von Ehrenamtlichen liegen müssen. Über die personellen Ressourcen hinaus spielen weitere Faktoren dabei eine Rolle, ob eine Kirchengemeinde mit ihren Angeboten und ihrem Erscheinungsbild nach außen für Eltern attraktiv ist. Dazu zählen z.B. kindgerechte Räume, Angebote, die Eltern oder Alleinerziehende (z.B. in den Schulferien) entlasten und kindgerechte Zugänge zu den Inhalten des christlichen Glaubens (z.B. Kirchenführer für Kinder, Kinderliturgie, Kinderabendmahl, KU3-Angebote etc.)

AUS DER PRAXIS:

Gemeinde trifft Kita

Evang. Kita, Niederweimar

Nach einer intensiven Auseinandersetzung mit dem religionspädagogischen Konzept unserer Einrichtung begannen wir, die Zusammenarbeit der Kindertagesstätte und der Kirchengemeinde zu reflektieren. Die Zusammenarbeit sollte intensiviert werden. Erreichen wollten wir:

- eine Profilierung unserer Kindertagesstätte nach innen und nach außen;
- eine Sensibilisierung des Trägers (Pfarrer und Kirchenvorstand) für die Chance und die Zukunftsfähigkeit eines mit der Kita vernetzten Gemeindeverständnisses;
- ein überarbeitetes und nachhaltiges Konzept der Zusammenarbeit von Gemeinde und Kita;
- eine veränderte Nutzung von Kirche, Gemeindehaus und Kita;
- mehr Kontakte unter den Menschen, denen wir dort begegnen und die dort tätig sind.

Wir suchten Anknüpfungspunkte und Anlässe, über die der Pfarrer, der Kirchenvorstand, weitere Mitarbeitende der Kirche, die Kita-Leitung, das Kita-Team, die Eltern und die Gemeindemitglieder in Kontakt kommen können. So begannen intensive Gespräche auf allen Ebenen und entwickelten sich neue gemeinsame Vorhaben.

(vgl. „Unterwegs auf Gottes Spur“, Impulse für die religionspädagogische Praxis in Kindertageseinrichtungen, Diakonie Hessen, 2015)

2.7. Religion entdecken – Erfahrung mit Religion in der Familie



Familien benötigen Unterstützung in der religiösen Erziehung durch kompetente Ansprechpartner in Kindertagesstätten, Schulen und Kirchengemeinden

Der traditionell älteste klassische Ort religiöser Sozialisation ist die Familie. Vielerorts ist jedoch die Selbstverständlichkeit religiöser Sozialisation fast völlig weggebrochen. Von daher ist in der religionspädagogischen Diskussion die Frage virulent, wie die Familie in einem mehrheitlich konfessionslosen Kontext bei der religiösen Erziehung unterstützt werden kann.

Drei Handlungsperspektiven lassen sich als Antwort zusammenfassen: Es gilt die religiösen Kompetenzen von Eltern und Großeltern zu stärken, die sekundären Sozialisationsinstanzen wie Kindertagesstätten, Gemeinde oder Schulen sind darauf in den Blick zu nehmen, in welcher Weise sie konkret Familien bei der religiösen Erziehung ihrer Kinder unterstützen können, und drittens ist nach Anknüpfungspunkten für Familien zu suchen, die jeden Bezug zu einer Gemeinde verloren haben.

Der Kindertagesstätte kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, da sie in der Regel die Instanz ist, bei der das Kind erstmals außerfamiliär betreut wird. Insofern steht dessen Wohlergehen in besonderer Weise im Mittelpunkt und wird zum entscheidenden Kriterium, ob die Konzeption und die inhaltliche Ausrichtung der Einrichtung akzeptiert werden. Hier liegen zugleich die Chancen einer konsequent familienorientierten Perspektive der Arbeit in einer Kindertagesstätte, in der die religiöse Bildung konstitutiv dazugehört und für die Eltern deshalb plausibel wird, weil sie dem Kind guttut.

Weiterführende Literatur:

- Michael Domsgen: Die Familie als Lernort des Glaubens im ostdeutschen Kontext, in: Michael Domsgen, Hg.: Konfessionslos – eine religionspädagogische Herausforderung. Studien am Beispiel Ostdeutschlands. Leipzig 2005, S. 117ff
- Michael Domsgen: Kita und Familie, Chancen und Grenzen einer familienorientierten Arbeit, in: Praktische Theologie 2-15, S.87-92.



2.8 Kompetenzen der Erwachsenen stärken – Im Dialog mit den Eltern

Wer es mit Kindern gut meint, muss im Dialog mit den Eltern stehen

In der Regel sind Eltern bestrebt, ihren Kindern möglichst viel Gutes mit auf den Weg zu geben. Die sekundären Sozialisationsinstanzen wie Kindertagesstätte, Gemeinde oder Schule werden danach beurteilt, ob sich ihre Kinder in diesen Einrichtungen wohlfühlen und gern kommen. Daran wird auch gemessen, welche Akzeptanz die religiöse Bildung in konfessionellen Einrichtungen von Seiten der Eltern erfährt. Darüber hinaus können auch spezifische Erwartungshaltungen der Eltern im Blick auf konfessionelle Einrichtungen bestehen:

- Eltern haben in ihrer eigenen Kindheit positive Erfahrungen in konfessionell geprägten Einrichtungen gemacht, und wollen ihren Kindern auch diese Erfahrungen ermöglichen (z.B. Kindergottesdienst, Jungschar, Kindergarten).
- Eltern wollen, dass sich ihre Kinder irgendwann selbst bewusst für oder gegen eine Religion entscheiden. Daher sollen sie Erfahrungen machen, die ihnen helfen, eine Entscheidung zu treffen.
- Eltern fühlen sich nicht kompetent in Sachen Religion und sind froh, dass sie die Verantwortung in dieser Hinsicht an kompetente Bezugspersonen abgeben können.
- Eltern sind der Meinung, dass das Wissen über Religion aus kulturellen und geschichtlichen Gründen zur Bildung gehört.
- Eltern möchten, dass ihre Kinder bestimmte Werthaltungen erwerben.
- Eltern möchten nicht, dass ihren Kindern Religion „übergestülpt“ wird.
- Eltern möchten nicht, dass Religion in Formen von Zwang und Reglementierung erfahren wird.
- Eltern möchten, dass religiöse Inhalte nach ihren eigenen religiösen Vorstellungen vermittelt werden.

Diese sehr unterschiedlichen Erwartungshaltungen erfordern eine enge Zusammenarbeit und eine gute Kommunikation zwischen Einrichtung und Eltern. „Wer es mit Kindern gut meint, muss im Dialog mit Eltern stehen“ (Domsgen). Nicht nur das Wissen um die Diversität der Lebensumstände und der Religionen und Kulturen der Eltern, sondern auch das Wissen um die Erwartungshaltungen der Eltern beeinflusst die spezifische Ausrichtung des pädagogischen Konzepts.

Dazu braucht es Begegnungs- und Beteiligungsmöglichkeiten, in denen die Erwartungen und Fragen der Eltern artikuliert und ggf. beantwortet werden können. Zielt das pädagogische Konzept einer Kindertagesstätte darauf ab, aufgrund der eigenen Erfahrungen der Kinder deren Fragen nach „Gott und Welt“ zu fördern und zu provozieren, dann werden diese Fragen letztlich auch bei den Eltern ankommen. Auch diesbezüglich braucht es zum einen die enge Kommunikation über den aktuellen Stand des Bildungsprozesses des jeweiligen Kindes, und zum anderen evtl. eine Hilfestellung für die Eltern durch das pädagogische Fachpersonal, die aufgebrochenen Fragen kompetent aufgreifen zu können.



AUS DER PRAXIS:

Erziehungspartnerschaft

Marburg, Evang. Kita Martin-Luther-Haus

(...) Das Ziel des Elternabends ist es, mit Müttern und Vätern über die Weiterentwicklung der religionspädagogischen Arbeit in unserer Kita in den Dialog zu kommen. Wir wollen besprechen, warum die eigene Reflexion über vorhandene oder nicht vorhandene Gottesbilder und der persönliche Zugang zum Glauben oder Nicht-Glauben der Eltern und Erzieherinnen relevant sind, wenn es im Gespräch mit Kindern um Gott und Glaubensfragen geht. Die möglichst klare Haltung oder generell die reflektierte Haltung (auch bei eigenen Unsicherheiten) ist entscheidend wichtig. Die Kinder brauchen die Authentizität der Bezugspersonen.

An dem Abend greifen wir vier Aspekte auf: die Bedeutung der eigenen religiösen/nichtreligiösen Sozialisation, wichtige Geschichten für Kinder und die Auswahl von Kinderbibeln, religionspädagogische Angebote und Methoden in unserer Kita und die Chancen des Theologisierens mit Kindern.

Die Eltern bedankten sich abschließend ausdrücklich für die Informationen und den lebendigen Austausch zu diesen, für sie nicht alltäglichen Themen. Als besonders wichtig beschrieben sie die Offenheit der Gespräche und das wertschätzende Miteinander.

(vgl. Projektarbeit im Rahmen der Relpäd. Qualifizierung für pädagogische Fachkräfte, Diakonie Hessen Abteilung Kita, 2017)

2.9 Begleitung und Weiterbildung der pädagogischen Fachkräfte

Pädagogische Fachkräfte benötigen für ihre religionspädagogischen Aufgaben sowohl religiöse, als auch interreligiöse und interkulturelle Kompetenzen

Die bisher genannten Herausforderungen unter denen es heute gelingen kann, dass religionspädagogisches Handeln auch für dem christlichen Glauben entfremdete Menschen anschlussfähig und relevant werden kann, setzen eine hohe Kompetenz der Bezugspersonen in Kindertagesstätten, Gemeinden und Schulen voraus. Neben einer pädagogischen und kommunikativen Grundkompetenz sind es vor allem religiöse, interreligiöse und interkulturelle Kompetenzen, die hier gefordert sind. Im Einzelnen geht es darum,



- die Lebenswirklichkeiten der Familien der anvertrauten Kinder kennenzulernen und zum Ausgangspunkt pädagogischen Handelns werden zu lassen,
- die Welt der religiösen Symbole und Rituale zu kennen, sich darauf einlassen zu können und die Relevanz für den eigenen Glauben reflektieren zu können,
- interreligiöse und interkulturelle Kenntnisse zu erwerben, um der Diversität angemessen begegnen zu können,
- sich der eigenen Vorurteile gegenüber dem „Fremden“ bewusst zu werden als Ausgangspunkt für einen kritischen Umgang mit Ausgrenzung und Diskriminierung,
- das „Evangelische Profil“ in konfessionellen Einrichtungen als Bestandteil eines umfassenderen religionspädagogischen Konzeptes im eigenen Team zu entwickeln und zu leben und in der Vernetzung mit anderen konfessionellen und nicht-konfessionellen Trägern nach außen repräsentieren zu können,
- inklusives Handeln und den Umgang mit Vielfalt als Querschnittsaufgabe im pädagogischen Handeln zu erkennen.

Pädagogische Fachkräfte sind hier auf stetige Begleitung und Fortbildung angewiesen. Innerhalb von Einrichtungen braucht es Freiräume für die Weiterentwicklung von Konzeptionen und für die Reflexion. Für die Träger von konfessionellen Einrichtungen kann die wachsende Heterogenität der betreuten Kinder ein Anlass sein, die Heterogenität und die Multiprofessionalität im Team der Pädagoginnen und Pädagogen zu fördern.

AUS DER PRAXIS:

Kompetenz stärken

Diakonie Hessen/Verband Evang. Kindertagesstätten in Kurhessen-Waldeck e.V.

Die pädagogischen Fachkräfte in den ca. 220 Kitas der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck haben regelmäßig die Möglichkeit, einen zweijährigen Zertifikatskurs für religiöse Bildung im Elementarbereich zu absolvieren. Sie qualifizieren sich für die religionspädagogische Arbeit in Kindertageseinrichtungen und können als Multiplikatoren auch ihrem Team und ihrer Einrichtung neue Anstöße für die religiöse Bildungsarbeit geben. Das Angebot ist stark nachgefragt. Die im Text aufgeführten Praxisprojekte sind im Rahmen der Fortbildungsreihen durchgeführt worden.

Martin-Luther-Schule Schmalkalden

- Regelmäßige Teilnahme an religionspädagogischen Weiterbildungen des RPI.
- Schulinterne Begleitung durch einen Fachberater bei der Arbeit am Konzept der Schule, wie z. B. der Stärkung des evangelischen Profils, der Elternarbeit, der Einbeziehung von Kooperationspartnern etc.

Weiterführende Literatur:

- Vielfalt. Kind. Gerecht. Gestalten. Interkulturalität, Vielfalt und Demokratieerziehung in der Kindertagesbetreuung, Positionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ. Berlin 2017

3. *Kirchliche Angebote für Jugendliche*

3.1	Was Jugendliche beschäftigt	28
3.1.1	Jugendliche zwischen Identitätssuche und Experimentierfreude	28
3.1.2	Jugendliche wachsen hierzulande in einer Welt auf, die durch Vielfalt geprägt ist	29
3.1.3	Erfahrungs- und Lebensweltbezug von Religion: Was ist für Jugendliche relevant?	30
3.2	Konfessionslose und Konfirmandenarbeit	31
3.2.1	Konfirmandenarbeit und Evangelische Identität	31
3.2.2	Indifferente als Herausforderung zu guter Konfirmandenarbeit	32
3.2.3	Konfessionslosigkeit in der Konfirmandenarbeit	33
3.2.4	Konfessionslose Jugendliche außerhalb der Konfirmandenarbeit	34
3.3	Evangelische Kinder – und Jugendarbeit	35
3.4	Schule als Ort religiöser Bildung und kirchlicher Handlungsfelder	38
3.4.1	Kirche und Religionsunterricht	38
3.4.2	Kirche und Schulleben	39
3.4.3	Kirche und Schulseelsorge	40
3.4.4	Kirche und Unterstützungsmöglichkeiten für Religionslehrkräfte und Schulpfarrer/innen	40





3.1 Was Jugendliche beschäftigt

3.1.1 Jugendliche zwischen Identitätssuche und Experimentierfreude

Mit dem Begriff der Jugend lassen sich nur sehr ungenau die unterschiedlichen Entwicklungsphasen beschreiben, die Heranwachsende lebensgeschichtlich zwischen 10 und 22 Jahren durchschreiten. Zur besseren Differenzierung unterscheidet die Psychologie zwischen der frühen (zwischen 10 und 13 Jahren), der mittleren (zwischen 14 und 17 Jahren) und der späten Adoleszenz (zwischen 18 und 22 Jahren), wobei die Übergänge nicht genau abgegrenzt, sondern fließend sind. Im Folgenden wird mit der genaueren Betrachtung von Religionsunterricht, Konfirmandenunterricht und Jugendarbeit eher die mittlere Jugendphase zwischen 13 und 18 in den Blick genommen.

Wichtig ist es, sich dabei klar darüber zu werden, dass in einer solchen Altersspanne keine verallgemeinernden Aussagen über „die“ Jugendlichen gemacht werden können, vielmehr entspricht der „Ausdifferenzierung auf gesellschaftlicher Ebene, die mit Begriffen der Deinstitutionalisierung (Entfernung zur Institution Kirche) oder Enttraditionalisierung (Entfremdung von kirchlichen Traditionen) markiert werden, ... eine bisher nicht gekannte Pluralisierung der Jugendzeit.“

Es muss daher bei den Überlegungen zu den kirchlichen Handlungsfeldern im Blick auf Jugendliche stärker auf deren besondere Lebenslagen und deren Aufwuchsbedingungen eingegangen werden. Diese sind von einer hohen Diversität gekennzeichnet. Das Thema der Konfessionslosigkeit passt gerade dann in diese Lebensphase, die oft von Verunsicherung, von Infragestellung alles Herkömmlichen, bei gleichzeitiger Suche nach Orientierung und Sinn gekennzeichnet ist. Es muss allerdings im Blick behalten werden, dass es „eine Perspektive auf Religion braucht, die eine solche Diversität von vornherein berücksichtigt und gleichzeitig in der Lage ist, den Zusammenhang von lebensgeschichtlicher Entwicklung und Religion, theologisch gesprochen von Mensch und Gott, konstitutiv mitzudenken“.

Zwei Herausforderungen lassen sich daher markieren, die im Blick auf die Begegnung mit Lebenswelten konfessionsloser Jugendlicher und junger Erwachsener eine wichtige Rolle spielen: Identitätssuche und Experimentierfreudigkeit (Exploration). Dass Jugendliche auf der einen Seite zu ihrer Identität finden wollen, ist schon beschrieben worden.

Dabei ist die Jugendphase nicht eine Passage, durch die Jugendliche auf dem Weg zum Erwachsensein notwendigerweise hindurchmüssen, sondern sie ist eine eigenständige Entwicklungsphase, die sich immer mehr bis in das dritte Lebensjahrzehnt ausdehnt und hinsichtlich der Zielbestimmungen offen für Veränderungen bleibt.

Die Jugendzeit zielt „nicht auf das große Gesamtkunstwerk“, sondern gibt „sich mit Puzzleteilen für eine Patchwork-Identität zufrieden“.

Verstärkend bildet auf der anderen Seite das Erkunden und Suchen, Ausprobieren, Verwerfen und Experimentieren einen Schwerpunkt.



Demgegenüber spielen verpflichtende Elemente nur noch eine geringe Rolle. Diese experimentelle Suchbewegung ist Ursache dafür, dass oft eine Entscheidung in Sachen Religion über die Jugendphase hinaus reicht oder sogar auf Dauer offen bleibt.

Eine Verpflichtung im Blick auf eine Religionstradition besteht nicht, es gibt sogar die Möglichkeit, diese Entscheidung als weniger wichtig hintanzustellen oder ganz ad acta zu legen.

Da Jugendliche in einer Phase leben mit klarerer Abgrenzung zu dem, was hinter ihnen liegt (Kindheit), und vielen Unsicherheiten darüber, was auf sie zukommt (Erwachsensein), sind hier verstärkt Gesprächsangebote und Orientierungsmöglichkeiten wichtig.

Wie können dann Räume und Angebote aussehen, in denen (konfessionslose) Jugendliche auf Menschen treffen, die auf ihre kritischen Fragen mit ihnen zusammen eine Antwort suchen?

Weiterführende Literatur:

- Michael Domsgen: Jugendliche und Religion, in: das baugerüst 1/15, S. 6–9
- Heinz Streib, Carsten Gennerich: Jugend und Religion. Bestandsaufnahmen, Analysen und Fallstudien zur Religiosität Jugendlicher, München 2011

3.1.2 Jugendliche wachsen hierzulande in einer Welt auf, die durch Vielfalt geprägt ist

Der zuvor genannten Bewegung von Jugendlichen zwischen Experimentierfreude und Identitätssuche entspricht, dass in einer Gesellschaft der Vielfalt und der Vielfältigen, oft Unklarheit darüber besteht, dass das Uneindeutige, „Indifferente“ quasi zu dieser Entwicklung bei Jugendlichen dazugehört. Dabei muss man berücksichtigen „dass sich keine andere Phase des Lebens durch eine so große Pluralität, aber auch Temporalität (zeitliche Begrenzungen) in den Lebensorientierungen und Lebensstilen auszeichnet.“

Es ist nach wie vor so, dass die in dieser Phase typischen Sinnfragen für Jugendliche äußerst wichtig sind. Das heißt aber noch lange nicht, dass Jugendliche sich damit gleich einer Religionsgemeinschaft oder einer Kirche zugehörig fühlen oder womöglich sogar am kirchlichen Leben teilnehmen wollen. Viele Jugendliche sind eher „religiöse Touristen“, die sich aus verschiedenen Richtungen etwas zusammensuchen und ihren eigenen persönlichen Glauben basteln.

Weiterführende Literatur:

- Gert Pickel in: Engagement und Differenz Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, Hannover 2014, S. 60



3.1.3 Erfahrungs- und Lebensweltbezug von Religion: Was ist für Jugendliche relevant?

Michael Domsgen warnt davor, solche Beobachtungen bei Jugendlichen, und auch Befunde der fünften EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung als Indiz für eine abnehmende Rolle von Religion bei Jugendlichen an sich zu deuten. Er weist vielmehr darauf hin, sich auch dabei der jugendlichen Entwicklungsaufgaben zu vergewissern. Jugendliche suchen nach tragfähigen Antworten für die eigene Lebensgestaltung, wobei sie sich dabei auch auf eine eher experimentelle Annäherung an religiöse Themen (Lebenssinn, Tod) und Praktiken (Gebet, Meditation) einlassen.

Nach Domsgen kommen im Jugendalter ganz unterschiedliche Perspektiven in der Auseinandersetzung mit und in der Distanzierung von eigener familiärer Sozialisation zusammen, werden ganz bestimmte moralische, geschmackliche Normen im Zusammenleben mit Freunden und Milieus herausgebildet. Er spricht von „unterschiedlichen Sozialisationslogiken“, die neben Individualisierung und Pluralisierung, neben medialer Prägung der ästhetischen Wahrnehmung und der Sinnsuche, als prägende Elemente in den Blick genommen werden müssen.

Schon die SINUS-Jugendstudien 2008 und 2012 haben zum Themenkomplex „Glaube, Religion und Kirche“ gezeigt, dass Jugendliche ein Bedürfnis nach Sinnfindung haben, dieses jedoch häufig mit einem individuell zusammengestellten Patchwork aus einer Vielzahl von religiösen, quasireligiösen bzw. spirituellen Angeboten befriedigen.

Gerade für Jugendliche, die religionsferner sind, ist es manchmal sehr exotisch, aufregend und interessant, welche Antworten Glaubensgemeinschaften haben. Dieses Interesse aufzugreifen, ohne gleich auf Mitgliedschaft zu drängen, wäre der beste Weg, jungen Menschen den Kontakt zur Kirche zu ermöglichen und ihnen die Freiheit zu geben: Wo docke ich denn jetzt an? Wo will ich mir etwas für mein eigenes Leben dazunehmen?

Damit rückt der Focus auf die lebensgeschichtliche Begleitung und darauf, dass die Kommunikation des Evangeliums nicht in kirchlichem Handeln aufgeht. Es geht immer um eine kritische Auseinandersetzung mit dem Überkommenen, eine Haltung des Ausprobierens. Dabei bleibt zentral, ob und wie die gesammelten Erfahrungen und die gemachten Angebote von den Jugendlichen als hilfreich für die eigene Identitätsentwicklung erlebt werden. Die Frage der „Relevanz“ wird damit zu einer Schlüsselkategorie.

Eine große Herausforderung besteht dann darin, neu danach zu fragen, „was auf ritueller und sozialer Ebene das Christentum ausmacht“ (Udo Schnelle). Wie sehen die christlichen Identitätszeichen (identity markers) und der daraus folgende Lebenswandel (lifestyle) aus? Es kommt darauf an, neue Formen der „Kirchlichkeit“, der Gestaltung christlichen Lebens zuzulassen, die nur teilweise innerhalb der jetzt vorherrschenden gemeindlichen Strukturen und der dort anzutreffenden Profile möglich sein können.

Ob sich Jugendliche ohne Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft für religiöse Themen interessieren, wird allerdings auch wesentlich durch entsprechende Kontakt-

punkte im sozialen Nahumfeld bestimmt. Wenn es in der Familie oder im Freundeskreis Menschen gibt, die über ihre Religion und ihren Glauben sprechen, kann dies zu einem interessanten Thema werden. Fehlen solche persönlichen Kontakte zu Menschen, die über Religion und Glauben sprechen, spielen diese Themen im Alltag kaum eine Rolle.

Gert Pickel weist in diesem Zusammenhang auf die fehlende Anschlussfähigkeit hin, die den drohenden sozialen Bedeutungsverlust von Religion beschreibt und etwas darüber aussagt, ob jemand religiöse Deutungen oder auch kirchliche Positionen überhaupt verstehen kann.

Mit Blick auf die hier zu verhandelnde Thematik ist danach zu fragen, ob konfessionslose Jugendliche, die das Evangelium in der Kirche kommunizieren wollen, eigene Formen der Kirchlichkeit entwickeln können. Vielleicht liegt gerade darin das Potenzial für einen Neuaufbruch und vielleicht kann in diesem Sinne „Fremdheit“ die kirchlichen Handlungsfelder bereichern.

Weiterführende Literatur:

- Michael Domsgen: Herausforderung Konfessionslosigkeit, Leipzig 2014
- Gert Pickel: Ein bisschen mehr als Pfützen werden es sein, in: das baugerüst 1/15, S. 34–37

3.2 Konfessionslose und Konfirmandenarbeit

Die Konfirmandenarbeit bietet mehr Gelegenheit zu einem intensiven Kontakt zu Indifferenten und Konfessionslosen als man denkt – in erster Linie zu den Jugendlichen, über sie und die begehrte Kasualie Konfirmation dann aber auch zu den Eltern und Familien. Die Kirche darf sich freuen, dass sich jedes Jahr so viele Jugendliche für ein kirchliches Bildungsangebot interessieren und es mit ihrem Blick auf Kirche bereichern.

3.2.1 Konfirmandenarbeit und Evangelische Identität

Die Konfirmandenarbeit hat das Ziel, Jugendliche auf evangelische Weise bei der Entwicklung ihrer je eigenen religiösen Identität zu begleiten und zu fördern.

Dem ursprünglichen Ansinnen, im Konfirmandenunterricht einen, aus der Taufe heraus geprägten und familiär sozialisierten, gelebten christlichen Glauben durch Formen „gelehrter Religion“ zu klären, steht heute eine diffuse religiöse Sozialisation gegenüber. Jugendliche



bringen oft wenige oder gar keine Vorerfahrungen expliziter kirchlich-religiöser Praxis mit. Die hohe Erwartung, in der Konfi-Zeit bei den Jugendlichen eine evangelische Identität zu fördern oder erst herauszubilden, kann nicht allein der Konfirmandenarbeit zugeschrieben werden. In ihr kommt es daher darauf an, die gelebte und die gelehrte Religion in didaktischen Prozessen miteinander zu verschränken.

Einer subjekt- und lebensrelevanzorientierten Konfirmandenarbeit geht es darum, „evangelische Identität“ als ein Medium didaktischer Prozesse zu begreifen. Durch Begegnungen mit „evangelischer Identität“

- in Personen (Pfarrerinnen und Pfarrer, Teamer, Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher, Diakoninnen und Diakone ...),
- in Räumen,
- in Texten und Themen,
- in religiöser oder diakonischer Praxis

kann die je eigene religiöse Identität sich klären und weiterentwickeln. In diesem Sinn formuliert auch die Konzeption der Konfirmandenarbeit in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck: „Ziel der Konfirmandenarbeit (...) ist es, Kindern und Jugendlichen zu ermöglichen, ihre Lebenswirklichkeit im Horizont christlichen Glaubens wahrzunehmen, zu deuten und zu gestalten.“

Weiterführende Literatur:

- Konfirmandenzeit. Konzept der Konfirmandenarbeit in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, herausgegeben vom Dezernat Bildung im Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel 2014

3.2.2 Indifferente als Herausforderung zu guter Konfirmandenarbeit

Zwar gibt es in den meisten Konfirmandengruppen einzelne formal Konfessionslose, die aber in der Regel bis zur oder bei der Konfirmation getauft werden. Allerdings gleichen diese Jugendlichen in vielerlei Hinsicht der überwiegenden Gruppe der eher „indifferenten“ Konfirmandinnen und Konfirmanden. Sich darauf einzustellen, wird immer mehr ein Qualitätsmerkmal guter Konfirmandenarbeit.

Durch die Teilnahme ungetaufter Jugendlicher sind Konfessionslose in der Konfirmandenarbeit schon lange präsent. Die Zahl der ungetauften Jugendlichen ist meist gering und erfährt wohl daher keine konzeptionelle Erwägung.

Die meist diskutierte Frage im Blick auf Konfessionslose in der Konfirmandenarbeit ist die Frage nach dem richtigen Zeitpunkt der Taufe (s.u.).

Da die Konfirmandinnen und Konfirmanden selten eine explizit geformte und kirchlich praktizierte Konfessionalität aufweisen, ist „Indifferenz“ in der Konfirmandenarbeit eher als Muster und weniger als zugeschriebener Status von Bedeutung. Es geht daher übergreifender um den Umgang mit Heterogenität von Frömmigkeitsformen.

Für den Umgang mit Indifferenten gelten die Qualitätsmerkmale, die auch sonst für eine gute Konfirmandenarbeit gefordert werden. Dazu gehört in erster Linie der Perspektivwechsel, von den Jugendlichen und ihrer Lebenswelt her zu arbeiten. Die traditionellen Themen und Inhalte stehen für die Jugendlichen auf dem Prüfstand, wie relevant sie zur Bewältigung des (alltäglichen) Lebens sind (Lebensrelevanz).



Das muss in der didaktischen Gestaltung aufgenommen werden:

- Die Erfahrung von Gemeinschaft auf Zeit kann dem Bedürfnis der „Indifferenten“ entgegenkommen, Dinge erst einmal auszuprobieren und sich nicht „für immer“ auf etwas festlegen zu müssen – besonders intensiv in der Form KonfiCamp.
- Wirkungsvoll ist, wenn Jugendliche ernstgenommen werden als Menschen, die etwas beizutragen haben. Durch Partizipation können neue Beziehungen zu Kirche und Gemeinde angebahnt werden. Dies gilt insbesondere für die Einbeziehung jugendlicher Teamer/-innen.
- Und mit Konfi3 liegen auch Ansätze vor, wie die religiöse Sozialisation in den Familien durch eine Weitung der Konfirmandenarbeit unterstützt werden kann.

In der Konfirmandenarbeit fordert „Indifferenz“ heraus, sich immer neu auf die Inhalte des Glaubens zu besinnen: Lebenswirksamkeit, Gemeinschaft, der Wert jedes Menschen.

3.2.3 Konfessionslosigkeit in der Konfirmandenarbeit

Konfessionslose fordern die Konfirmandenarbeit heraus und werfen produktive Fragen zur Klärung vor Ort auf: Wie platzieren wir ihre Taufe? Wie werben wir für die Konfi-Zeit, dass sich auch Ungetaufte angesprochen fühlen? Wie können wir die Familienperspektive stärker berücksichtigen? Wie nehmen wir die Chance wahr, die sich bei der Konfirmation durch die Anwesenheit von konfessionslosen Besuchern eröffnet?

Taufe und Abendmahl: Didaktisch wird eine Abendmahlspraxis bereits während der Konfi-Zeit empfohlen. Allerdings kann sich dies mit dem Kirchenrecht reiben, sofern dies für die Abendmahlsteilnahme die Taufe voraussetzt. Dazu passt das Plädoyer für eine Taufe am Anfang oder im Laufe der Konfi-Zeit. Was in der Praxis häufig pragmatisch gelöst wird, weist auf die tiefer liegende Frage nach dem evangelischen Sakramentsverständnis hin.

Rückläufige Anmeldezahlen: Laut bundesweiter Studie zur Konfirmandenarbeit sind die Konfirmationsquoten erstaunlich stabil. Allerdings stellt sich bei kirchenfernen Familien zunehmend die Frage nach Sinn und Bedeutung der Konfirmation. Mancherorts wird über Werbung für die Konfi-Zeit nachgedacht, in Bremen zum Beispiel mit einem Werbefilm, der auch konfessionslose Jugendliche ansprechen kann. Es sollte auf allen Ebenen (Einladung, Didaktik, Beziehungsarbeit) deutlich sein, dass konfessionslose Jugendliche in der Konfi-Zeit willkommen sind und dass die Entscheidung zu Taufe oder Eintritt offen bleiben darf.



Familienperspektive: Michael Domsgen legt überzeugend die Notwendigkeit der stärkeren Berücksichtigung der Familie als Bezugsgröße der Konfirmandenarbeit dar. Das bedeutet zunächst, die Abhängigkeit der Konfirmandenarbeit von der Haltung des Familiensystems ihr gegenüber zu verstehen. Wichtig ist weiterhin, die Situation der Familien wahrzunehmen und Planung und Durchführung der Konfirmandenarbeit damit abzustimmen.

Die Bandbreite religiöser Indifferenz ist in den verschiedenen Familiensystemen präsent. Durch die Konfirmandenzeit bekommt das Familiensystem insgesamt Impulse zur Auseinandersetzung mit religiösen Fragen – und umgekehrt. Über die Jugendlichen können konfessionslose Eltern in Kontakt zur Kirche treten, sofern sich die Konfirmanden-Eltern-Arbeit auch auf diesen Personenkreis einstellt – nicht selten sind die Gespräche mit konfessionslosen Konfi-Eltern von besonderer Intensität.

Konfirmation: Der hohe Stellenwert des Konfirmationsfestes berührt auch konfessionslose Familienmitglieder, Freundeskreise und Nachbarn. Die Präsenz von Konfessionslosen im Konfirmationsgottesdienst betrifft

- Fragen der praktischen Gestaltung,
- sprachliche und inhaltliche Ausrichtung von Predigt, Ritual und Liturgie.
- Der Konfirmationsgottesdienst hat die besondere Chance, die Binnenperspektive mit der öffentlichen Perspektive so zu verbinden, dass der Segen Gottes hier wie dort Raum gewinnt und das Evangelium mit Konfessionslosen kommuniziert wird.

Weiterführende Literatur:

- Claudia Rudolff, Christiane Berthold-Scholz: Abendmahl in der Konfizeit, in: Thomas Ebinger u. a., Hg.: Handbuch Konfi-Arbeit, Gütersloh 2018, S. 301ff.
- Christian Grethlein: Taufe und Konfi-Arbeit, in: Thomas Ebinger u. a., Hg.: Handbuch Konfi-Arbeit, Gütersloh 2018, S. 293ff.

3.2.4 Konfessionslose Jugendliche außerhalb der Konfirmandenarbeit

Und was ist mit den Jugendlichen, die durch die Konfirmandenarbeit nicht erreicht werden? Das Phänomen „religiöse Segensfeier für Jugendliche“ wirft die Frage auf, welchen Auftrag die Kirche an konfessionslosen Jugendlichen hat.

Auch wenn es einen gewissen Anteil an konfessionslosen Jugendlichen gibt, die durch die Konfirmandenarbeit erreicht werden, darf nicht übersehen werden, dass für den größten Teil der jugendlichen Konfessionslosen gar kein öffentlich relevanter Ritus der Jugendzeit zur Verfügung steht. Welchen Auftrag hat die Kirche im Blick auf diese Jugendlichen?

In Teilen Ostdeutschlands war diese Frage der Ausgangspunkt der Entwicklung (kirchlich verantworteter) religiöser Jugendfeiern insbesondere (aber nicht nur) für Konfessionslose. Verschiedene Formen von Jugendritualen sind entwickelt worden. Diesen Jugendritualen gemeinsam sind in der Regel:

- die Anbindung an die Schule,
- eine kurze Vorbereitungszeit (Freizeiten und Blockveranstaltungen),
- eine Segensfeier, die kein Gottesdienst ist, und die in hohem Maße von den Jugendlichen mitgestaltet wird.

Die zum Teil enorme Nachfrage nach dieser Form eines religiös geprägten, aber konfessionell nicht bindenden Passage-Ritus, könnte ein Hinweis auf das sein, was Konfessionslose von der Kirche erwarten könnten und vielleicht auch erwarten können:

- Begleitung in den Krisenmomenten des Lebens,
- Kompetenz für Formen gelebter Religion,
- erhellende Ansprache in den Orientierungsfragen dieser Welt.

Will man sich auf diese Form der religiösen Jugendfeiern einlassen, stellt sich freilich die Frage, ob sich die Kirche damit nicht selbst Konkurrenz zur Konfirmation macht. Von dieser Warte aus wäre dann aber auch zu überlegen, ob die strikte Bindung der Konfirmation an Taufe und Mitgliedschaft hinterfragt werden kann.

Weiterführende Literatur:

- Thomas Ebinger, Thomas Böhme, Matthias Hempel, Herbert Kolb, Achim Plagentz, Hg.: Handbuch Konfi-Arbeit, Gütersloh 2018
- Friedrich Schweitzer, Christoph H. Maaß, Katja Lißmann, Georg Hardecker, Wolfgang Ilg: Konfirmandenarbeit im Wandel. Neue Herausforderungen und Chancen. Perspektiven aus der zweiten bundesweiten Studie, Gütersloh 2015

3.3 Evangelische Kinder- und Jugendarbeit

Die vielen Veränderungen in der Jugendphase haben auch Auswirkungen auf die Jugendarbeit. Sie muss sich vielerorts neu orientieren, um die unvermeidlichen Hürden der Teilnahme so passierbar wie möglich zu gestalten.

- Die Arbeit sollte sinnvollerweise am Sozialraum junger Menschen orientiert und darin mit anderen Akteuren vernetzt sein. Der vorgelagerte Schritt jeder Zusammenarbeit ist das berühmte „Über-den-Tellerrand-Schauen“. Gemeinsam kann nach Lösungen gesucht werden, die die Arbeit der Einzelnen entlasten oder „beflügeln“.
- Auch eine arbeitsfeldbezogene Abgrenzung ist für Kinder und Jugendliche eher unnatürlich, unterschiedliche kirchliche Organisationsformen (Kindertagesstätten, Kirchenmusik etc.) könnten in der Praxis noch öfter kooperieren.
- Eine enge Verknüpfung mit der Konfirmandenarbeit liegt dabei auf der Hand. Hier bietet das Projekt „start up“ gute Möglichkeiten.
- Die Hauptberuflichen in der Jugendarbeit benötigen so etwas wie eine „spürende Wahrnehmung“; milieusensible Arbeit ist hier ein weiteres Stichwort.



In ländlichen Bereichen werden Zusammenschlüsse und Kooperationen über Gemeinde-, manchmal auch über Kirchenkreisgrenzen hinweg hilfreich sein. In urbanen Gebieten verbindet sich ländliche Struktur mit einer mittleren (Kreis-)Stadt. Wo möglich können sich regionale Zentren bilden.

- Relevante Bausteine für eine Konzeption sind Veranstaltungen mit einem unregelmäßigen Turnus, unterschiedliche Zeitformate und Projekte, um den verschiedenen Bedürfnissen und zeitlichen Möglichkeiten gerecht zu werden. Der Aufbau von Jugendgruppen ist mühsam, aber lohnenswert, wenn er gelingt.
- Gerade im städtischen Bereich ist die Konkurrenz der Freizeitanbieter riesig. Jugendkirchen sind eine mögliche Antwort darauf. Die Jugendkulturkirche CROSS in Kassel, die einzige dieser Art in unserer Landeskirche, versucht im Zusammenspiel von Kultur-events und Spiritualität, z.B. Theater, Musik und Slam, als evangelischer Akteur für junge Menschen attraktiv erkennbar zu werden.
- Andere niederschwellige Angebote sind aufsuchende mobile Arbeitsweisen. Das Jugendhaus compass in Marburg schlägt hier mit der AnsprechBAR einen neuen Weg ein. Mit einem umgebauten Dreirad-Mini-LKW (Piaggio Ape), ausgestattet mit Spiel- und Aktionsmaterial und nichtalkoholischen Getränken, sind Mitarbeitende der Evangelischen Jugend auf öffentlichen Plätzen und Orten der Stadt präsent und bieten eine verlässliche Kontaktstelle für Jugendliche und junge Erwachsene. Ziel ist besonders in Kontakt mit Jugendlichen zu kommen, die sich von gesellschaftlich institutionalisierten Strukturen abgrenzen oder zu ihnen schlecht Zugang finden.
- Besondere sportliche oder musisch-kulturelle Formate sind eine weitere Möglichkeit Jugendliche anzusprechen (z.B. Box Gym in Hanau/Kesselstadt oder Musicalarbeit des Kirchenkreis Eder). Auch Unterstützungsangebote (Erstellung von Bewerbungsunterlagen, Coaching für Bewerbungsgespräche, Suche nach freien Ausbildungsstellen, Begleitung während der Ausbildung) wie in Erlensee/Langendiebach schaffen Kontakte zu Jugendlichen, die den Weg nicht so ohne weiteres zur evangelischen Jugendarbeit finden.
- Jugendfreizeiten stellen eine weitere wichtige Angebotsform mit besonderer Reichweite zu Jugendlichen dar. Die freizeitpädagogischen Maßnahmen haben für die Jugendarbeit eine besondere Bedeutung, da hier all das, was Jugendarbeit kennzeichnet, in einer besonderen Intensität erlebbar wird, und junge Menschen im gemeinschaftlichen Zusammenleben „Gemeinde auf Zeit“ erleben können.

Jugendliche und junge Erwachsene sagen, dass sie sich gern engagieren – und zwar in Gruppen, wo sie mit netten Menschen Spaß haben können und für sich und für andere etwas Wertvolles erreichen.

- Jugendstudien zeigen, Jugendliche engagieren sich oft dann, wenn sie dafür angefragt werden.
- Durch die veränderten Lebenslagen junger Menschen ändern sich aber die Motive ebenso wie die Voraussetzungen und Formen, Möglichkeiten und Grenzen des Ehrenamtes. Das klassische Ehrenamt mit seinen Kontinuitäts- und Verbindlichkeitsstrukturen muss ergänzt werden, z.B. durch kürzere oder projekthafte Formen des Engagements.



Da junge Menschen einen großen Teil ihrer Zeit in der Schule verbringen, ist die Kooperation mit Schule ebenfalls von besonderer Bedeutung.

- Die gemeinsame Frage, was Kinder und Jugendliche vor Ort eigentlich wollen und brauchen, eröffnet Perspektiven für die gemeinsame Arbeit.
- Evangelische Jugendarbeit bietet einen gestaltungsoffenen Raum, der von Jugendlichen eingenommen werden kann, und wo sie mitmischen können, wenn es darum geht, „was man da macht“.
- Jugendliche sind bereit sich einzubringen, wenn die Rahmenbedingungen stimmen. Das heißt, wenn junge Menschen erleben, dass sie mit ihren Themen und Anliegen ernst genommen werden, beteiligen sie sich auch.
- Die evangelische Kirche, nicht nur die Jugendarbeit, müsste hier also das Wagnis eingehen, den Jugendlichen Gestaltungsraum im Gemeindeleben, in den Verkündigungsformen bis in die Gottesdienstgestaltung zu geben.

Die Akzeptanz Jugendlicher, dem christlichen Glauben im Alltag wie zu besonderen Gelegenheiten Gestalt zu geben, hängt vor allem von der Glaubwürdigkeit ab, mit der in der evangelischen Jugendarbeit Glaube (vor)gelebt wird. Ehrenamtliche wie Hauptberufliche sind hier gefragt, den eigenen Glauben wie die eigene Glaubenspraxis sichtbar werden zu lassen.

- Evangelische Jugendarbeit eröffnet jungen Menschen einen Raum, in dem sie christlichen Glauben eigenständig erfahren und leben lernen können. Spiritualität erwächst bei jungen Menschen aus ihrer Lebenssituation.
- Angebote müssen sich an ihrer Entwicklung und an ihrer Lebenswirklichkeit orientieren. Das kann sich in speziellen Formen zeigen wie: Taizé-Andachten, besondere Jugendgottesdienste (z.B. Basta. Pasta!), mit Jugendlichen theologisieren, Bibliolog, Poetry-Slam Predigten, Daytrips (erlebnispädagogische Tagesveranstaltungen mit spirituellen Elementen).
- Dem Gedanken der Jugendtheologie entsprechend ist es dabei wichtig, Jugendliche nicht nur als Empfänger theologischer Botschaften zu verstehen, sondern sie auch als Theologinnen und Theologen ernst zu nehmen.

Weiterführende Literatur:

- Referat Kinder- und Jugendarbeit in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Hg.: Gut verknüpft! Jugendarbeit und Konfirmandenarbeit, Kassel 2014
- Gert Pickel: „Muss Glauben gelernt werden?“, in: das baugerüst 4/17, S. 10–13



3.4 Schule als Ort religiöser Bildung und kirchlicher Handlungsfelder

Traditionsabbruch, zunehmende Vielfalt und Individualisierung spiegeln sich auch in Schule und Religionsunterricht wider. Konfessionslosigkeit und religiöse Indifferenz, religiöse und kulturelle Vielfalt sowie christlich-kirchliche Glaubensstraditionen prägen nicht selten gleichzeitig Lehrer und Lehrerinnen, die Schüler und Schülerinnen sowie das Schulleben. Sie stellen den ev. Religionsunterricht, Religionslehrkräfte, Pfarrer und Pfarrerinnen, die Kirche sowie das Religionspädagogische Institut vor neue Herausforderungen. Auch die Kirchengemeinden stehen hierbei in einer besonderen Verantwortung.

3.4.1 Kirche und Religionsunterricht

Religionsunterricht und Kirchengemeinde profitieren durch „Begegnungslernen“ wechselseitig und unterstützen religiöse Mündigkeit.

Als mögliche inhaltliche Themen können in einer „Didaktik der Begegnung“ im Religionsunterricht die Handlungsfelder von Kirche und Gemeinde aufgenommen werden. „Begegnungslernen“ kann umgesetzt werden sowohl durch eine Öffnung des Unterrichts innerhalb der Schule als auch im Sinne eines außerschulischen Lernortes. Solche Begegnungen ermöglichen Fremdverstehen mit authentischen Personen und Orten religiöser Praxis sowie die kritische Auseinandersetzung mit ihnen. Schule wird so zu einem Übungsraum wechselseitiger Perspektivübernahme vor dem Hintergrund nicht mehr selbstverständlicher kirchlicher Traditionen und Handlungsfelder (z. B. Gespräch mit Pfarrern und Pfarrerinnen, mit Gemeindemitarbeitern und Gemeindemitarbeiterinnen, mit Fachkräften und Ehrenamtlichen der Diakonie, des Hospizes und eines kirchlichen Kindergartens; Intensivierung der schon vielfach umgesetzten Erschließungen eines Kirchenraumes auch als Raum religiöser Praxis).

„Begegnungslernen“ bietet einer Kirchengemeinde Möglichkeiten, „erkennbar“ zu werden und in einen Dialog zu treten. Dies kann engagierte wie auch eher distanzierte Gemeindemitglieder, aber auch distanzierte und religiös indifferente Schüler und Schülerinnen aktivieren, Neugier zu entwickeln und Begabungen einzubringen.

Als allgemeinbildendes Fach braucht der Religionsunterricht die theologische Fundierung, die schülerorientierte Ausrichtung und die kirchliche Begleitung.

Innerhalb des Fächerkanons profiliert sich Religionsunterricht als ein Bildungsfach mit einer unverwechselbaren Erschließung und Deutung von Wirklichkeit. Grundgesetz Art. 7,3 fordert von den Religionsgemeinschaften bzw. Kirchen einen eigenen konfessionell geprägten Beitrag zur Allgemeinbildung. Die von ihnen verantworteten Inhalte und Zielsetzungen benötigen nicht nur theologische und gesellschaftliche Begründungen. Sie müssen sich auch deutlich an den veränderten Lebenswelten der Lernenden und der Religionslehrkräfte orientieren. Letztere leben nicht selten ebenfalls in einem ähnlichen Traditionsabbruch wie die Lernenden selbst.



Ein Großteil der Jugendlichen steht christlichen Glaubensinhalten sowie kirchlicher und individueller Glaubenspraxis skeptisch gegenüber. Für sie ist nicht selten das Christentum selbst – trotz einer mitunter eher diffusen religiösen Sozialisation – eine Fremdreigion. Dieser begegnen sie mit kritischer Distanz oder Ablehnung, aber häufig auch mit Neugier. Religionsunterricht muss daher verstärkt zuerst religiöse Rede und religiöse Praxis erschließen, bevor diese diskutiert und beurteilt werden können.

Die vielfältigen Fortbildungsangebote des Religionspädagogischen Instituts sollten durch eine enge Zusammenarbeit mit den Religionslehrkräften noch bedarfsorientierter und schulortbezogener die sich weiter verändernde Schülerschaft als Subjekte eines religiösen Lernprozesses in den Blick nehmen. Dies gilt auch für die theologischen Aspekte des Veränderungsprozesses sowie die didaktische Professionalisierung der Religionslehrkräfte.

Gemeinsam verantworteter evangelischer und katholischer Religionsunterricht reagiert auf die veränderte Schülerschaft und die veränderten Rahmenbedingungen.

Der konfessionelle Religionsunterricht wird verstärkt infrage gestellt. Gründe dafür sind die Heterogenität und die geringe konfessionelle Prägung der Schülerschaft sowie der Organisationsaufwand an Schulen. Er wird aber auch gesellschaftspolitisch und durch Religionslehrkräfte selbst hinterfragt. Ein konfessionell-kooperativer Religionsunterricht antwortet darauf und bietet die Chance, sich konfessionslosen bzw. indifferenten Schülerinnen und Schülern neu zu öffnen. In diesem Zusammenhang sollte auch ein zunehmender Austausch mit dem Fach Ethik innerhalb der Fächergruppe angestrebt werden, der auch zu Kooperationen führen kann.

3.4.2 Kirche und Schulleben

Begegnungslernen als außerunterrichtliches Handlungsfeld stärkt religiöse Bildung in einem religiös indifferenten Umfeld.

Das o. g. Begegnungslernen zwischen Schülern und Schülerinnen und engagierten Menschen in kirchlichen Handlungsfeldern kann auch außerhalb des Unterrichts, z. B. im Bereich des Nachmittagsangebotes, durch zielgruppengerechte Angebotsformate stattfinden. Inwiefern religiöskirchliche Praxisangebote z. B. in Form von Andachten, Gottesdiensten u. ä. gemacht werden, muss wohl durchdacht sein und mit der Schulleitung, evtl. dem Kollegium sowie insbesondere den Religionslehrkräften abgesprochen werden.

Durch Begegnungslernen werden Bildungsorte zu Begegnungsräumen, wodurch Schule in der Kirche bzw. Gemeinde und Kirche in der Schule präsenter werden. In einer solchen Kooperation kommt die besondere Profession von Pfarrern und Pfarrerinnen deutlich zum Tragen.

Für ein gelingendes Begegnungslernen ist bei allen Beteiligten Sprach- und Reflexionsfähigkeit gefragt. Dies sollte in der Aus- und Fortbildung und auch zwischen den Beteiligten verstärkt berücksichtigt werden („Interprofessionelles Lernen“).



3.4.3 Kirche und Schulseelsorge

Schulseelsorge trägt zur Entwicklung eines menschen- und bildungsfreundlichen Schullebens bei.

Vermeehrt fragen auch konfessionslose und religiös indifferente Schüler und Schülerinnen, aber auch Lehrkräfte nach (religiöser) Begleitung bzw. seelsorgerlicher Betreuung (z. B. bei Todesfällen, Gewalterfahrungen oder biografischen Übergängen wie Einschulung und Schulabschluss). Daneben unterbreitet die Schulseelsorge nicht selten weitere Angebote (geschützte Gespräche; Räume der Stille; Einkehrtage; Gottesdienste und Andachten usw.). Darüber hinaus sollten situationsgerechte Formate für eine gemeinsame Feierkultur der weltanschaulich und religiös indifferenten Schulgemeinde entwickelt werden. Auch wenn Schulseelsorge nicht in erster Linie Bildungsziele verfolgt, so können doch von ihr Bildungsprozesse angestoßen und begleitet werden.

3.4.4 Kirche und Unterstützungsmöglichkeiten für Religionslehrkräfte und Schulpfarrer/innen

Bedarfsorientierte Fortbildungsangebote sowie biografische Begleitung schärfen das Profil eines zukunftsfähigen Religionsunterrichts als Bildungsfach und einer Schule als religiösem Begegnungsraum.

Die Verortung religiös-kirchlicher Kommunikation in der Schule mit einer sich religiös verändernden Schülerschaft muss in den Ausbildungsphasen sowie in der Berufsphase stets neu bedacht, reflektiert und begründet werden (lebenslanges Lernen). Ein solcher Prozess verlangt Fortbildungsangebote, die helfen, das eigene religiöse Selbstverständnis sowie die eigene religiöse Praxis zu reflektieren.

Die Kontaktaufnahme mit Studierenden und Lehrpersonen im Vorbereitungsdienst an ihren Studien- bzw. Ausbildungsorten durch das Religionspädagogische Institut und weitere kirchliche Einrichtungen sollte unbedingt intensiviert werden, damit kirchliche bzw. geistliche Begleitung und Unterstützung gezielt als Angebote in einem religiös indifferenten Umfeld unterbreitet werden können.

Die Kooperationsveranstaltungen zur Verbesserung der Verzahnung der drei Phasen der Lehrerbildung (Ausbildung in Universität und Studienseminar sowie Fort- und Weiterbildung durch das Religionspädagogische Institut) haben sich bewährt und sollten intensiviert werden.

Weiterführende Literatur:

- Harmjan Dam, Matthias Spann, Hg.: Evangelische Schulseelsorge. Hintergründe, Erfahrungen, Konzeptionen, Münster 2007
- Katechetische Blätter 2/18: „Konfessionell – kooperativer Religionsunterricht“
- Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hg.: Konfessionell-kooperativ erteilter Religionsunterricht. Grundlagen, Standards und Zielsetzungen (EKD Texte 128), Hannover 2018



- Konstantin Lindner, Mirjam Schambeck, Henrik Simojoki, Hg.:
Zukunftsfähiger Religionsunterricht. Konfessionell – kooperativ – kontextuell,
Freiburg/Basel/Wien 2017
- Positionalität und Lebensweltbezug. Der Beitrag evangelischer Pfarrerinnen
und Pfarrer zum Bildungsauftrag der Schule, Kassel 2018
- rpi-Impulse 3/17: „Religion gemeinsam lernen. Kooperation im Religionsunterricht“
- Bernd Schröder: Die Religion der Schülerinnen und Schüler – Jugendkultur und
Religionsunterricht, in: Michael Wermke, Gottfried Adam, Martin Rothgangel, Hg.:
Religion in der Sekundarstufe II. Ein Kompendium, Göttingen 2006, S. 146–166
- Bernd Schröder: Warum Religion im Schulleben? In: Ders., Hg.:
Religion im Schulleben. Christliche Präsenz nicht allein im Religionsunterricht,
Neukirchen-Vluyn 2006, S. 11–26

4 • *Junge Erwachsene bzw. Postadoleszente*



4. Junge Erwachsene bzw. Postadoleszente



Postadoleszente sind zwar volljährig, aber die großen Entwicklungsaufgaben und Selbstfindungsprozesse sind noch nicht abgeschlossen. Im Blick auf Kircheng Zugehörigkeit oder Kirchenaustritt ist dies eine besonders sensible Phase.

Die Lebensphase der jungen Erwachsenen ist dadurch gekennzeichnet, dass die grundlegenden Entwicklungsaufgaben des Erwachsenwerdens nur zum Teil, aber eben noch nicht ganz ‚gelöst‘ wurden: „Qualifizieren“ (Erwerb von Kompetenzen, Übernahme existenzsichernder Tätigkeiten), „Sich-Binden“ (Ablösung von den Eltern, Aufbau einer Partnerbeziehung), „Konsumieren“ (Selbständigkeit der Verhaltenssteuerung in der Freizeit) und „Partizipieren“ (Vorläufige Stabilisierung des Werte- und Normsystems). In dieser Zeit der eigenen Biografie fällen junge Erwachsene weitreichende Entscheidungen, sind aber zugleich noch stärker als ältere Erwachsene auf der Suche nach Orientierungen.

Je nach favorisierter Lösung dieser Entwicklungsaufgaben ‚ticken‘ junge Erwachsene sehr unterschiedlich: Die einen sind bereits verheiratet und fest in ihrem Heimatort verwurzelt, befinden sich aber noch in der beruflichen Ausbildung, die anderen studieren und suchen ihren Ort in der jeweiligen Universitätsstadt, wieder andere sind dabei sich beruflich zu etablieren, aber privat ganz ungebunden ... In jedem Fall sehen sich die meisten sog. Postadoleszenten in einer Phase dichter Entscheidungen und vielfältiger Aktivitäten in den diversen Bereichen ihres Lebens, kurz: in der rushhour ihres Lebens.

Empirisch gesehen stellen die 18–29-Jährigen die größte Gruppe derer dar, die aus der Kirche austreten. Dazu dürften mehrere Faktoren beitragen:

In dieser Altersgruppe beginnt man Kircheng Zugehörigkeit als eigene Verantwortung wahrzunehmen und prüft die Prioritäten der eigenen Lebensführung (Sportverein oder Beteiligung an gemeindlichem Leben), das Beziehen entsprechender Positionen unter Kollegen und Kolleginnen, nicht zuletzt: das Zahlen der Kirchensteuer – ggf. und keineswegs selten positioniert man sich dementsprechend neu.

In dieser Lebensphase baut man recht stabile, je und je sehr unterschiedliche Stilpräferenzen auf: den Lebensstil, die kulturellen Vorlieben (Musik!), die Ästhetik – dies alles kristallisiert sich heraus und kollidiert in aller Regel mit dem, was insbesondere Kirchengemeinden anbieten (können).

Zudem verliert in dieser Phase die kirchliche Begleitung erstmals ihre Selbstverständlichkeit und Dichte: Aus Konfirmanden- oder Jugendarbeit wächst man heraus, schulischen Religionsunterricht besucht man nicht mehr (es sei denn in der Berufsbildenden Schule), Kasualien (Eheschließung, Taufe, Bestattung der Eltern) stehen i.d.R. noch nicht an – was also, so fragen sich viele, „hat man von der Kirche“?

Äußere Umstände wie z.B. Umzüge tragen das Ihre bei: Ggf. geht ein Verbundenheitsgefühl mit der Herkunftsgemeinde verloren, der Neueinstieg erfordert mehr Energie als man aufzubringen bereit ist – und oft genug vollzieht sich der Kirchenaustritt durch das bloße Nicht-Ankreuzen einer Religionszugehörigkeit beim Einwohnermeldeamt. Zu den äußeren Umständen gehört auch, dass die jungen Erwachsenen von vielen Institutionen umworben werden – von Banken und Versicherungen, von Handel und Touristik u.ä.m. Dahinter verblasst Kirche und Theologie.



In dieser fluiden Übergangsphase des Lebens kann es zu dichtem Engagement in der Kirche kommen, doch realistischerweise sollte das vorrangige Ziel kirchlichen Handelns sein, den Kontakt nicht abreißen zu lassen und sich selbst (im Licht junger Erwachsener Lebensentwürfe) kritisch zu prüfen.

Teilhabe an der Kommunikation des Evangeliums ist von verbindlicher Kirchenmitgliedschaft zu unterscheiden. Nicht jeder und jede kann und will sich außerdem in der Pfarodie oder in einem anderen kirchlichen Handlungsfeld längerfristig engagieren – und muss dennoch nicht aus der Kommunikation des Evangeliums bzw. aus der Kirchenzugehörigkeit herausfallen.

Diese Unterscheidung gilt es sich immer wieder vor Augen zu führen. *Um mit ihnen im Gespräch zu bleiben, gilt es, nicht von der verfassten Kirche her auf Postadoleszenz zu schauen, sondern ‚mit ihren Augen‘ die Kirche und ihr Erscheinungsbild anzusehen.* Die (gedankliche oder tatsächliche) Begegnung mit jungen Erwachsenen ermöglicht der Kirche insofern zunächst einmal eine selbstkritische, frische Sicht auf sich selbst und sodann setzt sie den Imperativ frei, möglichst vielfältige Optionen ins Spiel zu bringen, wo, wie und wann junge Erwachsene mit dem „Evangelium“ in Kontakt bleiben können.

Zur kritischen Selbstreflexion gehört auch die theologische Bearbeitung von Themen, die junge Erwachsene umtreiben, etwa:

- Gestalte Dein Leben! Bin das noch ich?
- Mobil und mit der Ökologie im Reinen?
- Bachelor und Bachelorette
- Der Ehrliche ist der Dumme ...
- Positiv denken! Wozu dann Religion?

Für Menschen im jungen Erwachsenenalter hält die Kirche traditionell nicht viele Angebote bereit; es gilt deshalb mit Fantasie und Experimentierfreude möglichst vielfältige Kontaktflächen zu schaffen und auszuprobieren (ohne daraus stets sogleich auf Dauer gestellte Handlungsfelder werden zu lassen).

Die wenigen traditionellen Felder des kirchlichen Kontakts mit jungen Erwachsenen sollten gepflegt und geschätzt werden. In erster Linie sind dies: Studierendengemeinde und berufsschulischer Religionsunterricht.

Orientiert man sich grob an den Milieus und Stilpräferenzen, die sich für junge Erwachsene innerhalb und außerhalb der Kirche ermitteln lassen, können typisierend verschiedene Arten von Kontaktflächen und Kontakten entwickelt werden.

Der fluiden Struktur ihrer Lebensführung entsprechend spielen *mediale und punktuelle Kontaktmöglichkeiten* eine große Rolle: Gibt es ein Portal der evangelischen Kirche, auf das man als junger Erwachsener stößt oder stoßen sollte? Gibt es soziale Medien, die Sinnfragen in einer Sprache und einem Stil kommunizieren, die bzw. der ansprechend sein kann? Bietet eine Gemeinde einen Besuchsdienst für Neuzugezogene oder eine „Ambulanz“ der Kirche auf dem Universitätscampus bzw. beim Stadtfest? Sind hier Personen aktiv, die junge Erwachsene ansprechen, und stehen ‚Angebote‘ hinter den Kontaktflächen zur Verfügung, auf die hin man sie ansprechen kann?



AUS DER PRAXIS:

Den unterschiedlichen Mustern der Lebensführung entsprechend braucht es *unterschiedliche Beteiligungsoptionen*:

Die einen sind mit einem intellektuellen Horizont an Sinnfragen interessiert – dies ist die traditionelle Stärke der Studierenden- und Hochschulgemeinden; andernorts müsste die evangelische Erwachsenenbildung junge Erwachsene in den Blick nehmen. Die Anderen bräuchten Erfahrungsräume mit spirituellen Impulsen – Gottesdienst für Nachteulen; die Proben und das Aufführen des Pop-Musicals; Pilgerwandern und Kloster auf Zeit; Mitgestalten des lebendigen Advents; Silvester in der Berghütte o.ä. mögen in Frage kommen.

Wieder Andere sind für physische Aktivitäten zu haben: das Benefiz-Fußballspiel, die Neugestaltung der Grünanlage der Gemeinde, die Mitwirkung an der Verkehrsplanung im Dorf oder Stadtteil, der Aufbau der Kulisse für die Kinderbibelwoche oder das Weihnachtsspiel, der Dienst in der Flüchtlingsarbeit. Andere suchen Impulse, sich selbst zu erproben, also etwa ein Handwerk (wie Tischlern oder Backen) auf Amateurbasis zu lernen, Musik einer neuen Stilrichtung kennenzulernen, vielleicht auch – verantwortlich (!), nicht auf Handlanger-Basis – an einem Projekt auf Zeit mitzuwirken: an einer Kinderbibelwoche, an der Bauplanung der Renovierung eines Gemeindezentrums, an einem Glaubenskurs, die Mitwirkung (und Qualifikation) in der Telefonseelsorge, der Achtsamkeits-Kurs.

Und mancherorts sind auch praktische Hilfen nötig: Das Angebot bezahlbaren Wohnraums z. B. in nicht mehr benötigten Pfarrhäusern, der Aufbau einer Partner- und Partnerinnenvermittlung durch einen kirchennahen Verein, der Bildungsgang für Schulabbrecher und Schulabbrecherinnen oder Lehrabbrecher und -abbrecherinnen, der Arbeitskreis evangelischer (Jung-)Unternehmer und Unternehmerinnen, das Kirchencafé zum Feierabend.

Nicht zuletzt sollte das, was eine Gemeinde oder ein Funktionspfarramt ohnehin anbietet – der örtliche Gottesdienst, der Gesprächskreis, der Kirchenvorstand – daraufhin gemustert werden, ob es überhaupt ‚bereit‘ ist, auch junge Erwachsene anzusprechen, ob ein Zeichen des Willkommens in dieser Richtung ausgesandt wird, ob es Themen gibt, die einschlägig sein können, ob die Kompetenzen, die junge Erwachsene gerade im Beruf erwerben oder erproben, ‚abgerufen‘ und genutzt werden können. Und wenn das nicht der Fall sein sollte – ließe sich dergleichen machen? Wird es überhaupt gewollt? Ohne diese selbstkritische Prüfung wird ein Aufbruch hin zu den jungen Erwachsenen schwerlich gelingen.

Strukturell scheinen bestimmte Maßgaben hilfreich zu sein:

- Es bedarf einer *Geh-Struktur* der exemplarischen Kontaktaufnahme mit jungen Erwachsenen, von deren Ergebnissen her Angebote vor Ort entwickelt werden. Anders gesagt: Wir müssen erfahren wollen, was Postadoleszenz im Alltäglichen bewegt, welche Talente sie haben, die sie vielleicht in kirchliche Projekte einbringen wollen oder können.



- Es bedarf regionaler oder lokaler „Anlaufstellen“. Diese müssten nicht in erster Linie an kirchliche Räumlichkeiten gebunden sein, sondern betont „Service“ bieten bei der Wohnungssuche, bei Orientierung in der (politischen) Gemeinde, aber auch Hinweise über kirchliche Angebote im kulturellen wie im Bildungsbereich parat haben. Internet und lokale soziale Netzwerke können/sollten diese konkreten Anlaufstellen ergänzen; auch die Auslage im Einwohnermeldeamt.
- Es bedarf der *Projekte*, die Intensität und Erleben verheißen – und des klaren Signals, dass, wer an einem kirchlichen Angebot schnuppert, nicht mit der Erwartung lebenslanger Selbstverpflichtung ringen muss. Zeitlich begrenzte Projekte wecken in einer flüchtigen Lebensphase eher Interesse und Bereitschaft zur Mitarbeit als feste Ämter und Funktionen. Junge Erwachsene wollen nicht gleich vereinnahmt werden, wollen sich nicht langfristig festlegen.
- Es bedarf der *Vielfalt der Stile* – auch auf Seiten der Anbietenden. Mancher junger Erwachsene ist womöglich dankbar, wenn die Kirche ihm oder ihr Raum bietet, um das eigene Projekt zu verwirklichen: Die Gründung einer Band oder eines Projektchores, das Atelier oder der Fotografer-Kurs, der Tanz- oder Kochkurs. Kulturelle Aktivitäten können Brückenschlagen.

AUS DER PRAXIS:

Induktive Projektentwicklung: „Betroffene zu Beteiligten machen“ – Ein Diakon oder eine Diakonin wird freigestellt, junge Erwachsene aus der Region zu befragen, was sie von der Kirche erwarten oder was sie sich wünschen würden. Die jungen Erwachsenen votieren selbst über die dringlichsten Anliegen – und die werden dann auch in absehbarer Zeit projektförmig umgesetzt; vgl. die Initiative der römisch-katholischen Kirche in Coesfeld: www.kirche-und-leben.de/artikel/was-wollen-junge-erwachsene-von-der-kirche

„Erprobungsraum“ – ein Begegnungsort in einem vorher ungenutzten Ladenlokal. Es gibt ein Café-Angebot zu festen Zeiten, in denen sich junge Mütter treffen, während die Kinder spielen können; nach der Schule treffen sich Jugendliche und es gibt ein Angebot von Nachhilfe; vgl. z.B. Bad Langensalza im Kirchenkreis Mühlhausen: www.kirchenkreis-muehlhausen.de/arbeitsbereiche-einrichtungen/erprobungsraum-region-langensalza

Arbeitsfeld „Spirituelles und Religion“ der ESG Frankfurt – Die ESG bietet unterschiedliche Veranstaltungen und Projekte für Studierende wie Zumba, Meditation, Coaching, Spirituelles, interreligiöse Dialoge, Filmabende, Gottesdienste international. Die ESG will ein einladender Ort sein, Raum für Verschiedenheit und Vielfalt bieten, Zeit für Begegnung schaffen; vgl. esg.ekhn.de/esg-frankfurt/index.html

Projekt Dorfladen – Im ländlichen Raum renovieren junge Erwachsene ein leerstehendes Pfarrhaus, um darin einen Dorfladen, eine Bibliothek und einen Gemeinschaftsraum einzurichten. Sie bringen ihr handwerkliches und kaufmännisches Geschick ein, kombinieren die Deckung alltäglichen Bedarfs mit einem offenen Kommunikationsangebot, und beleben aufs Neue die Immobilien, die eine geschrumpfte Gemeinde zur Verfügung hat; vgl. z.B. die entsprechende Initiative in Hofstetten (Bayern): www.hofstetten.de/kirche/pfarrhof-und-dorfladen/

Internationale Gottesdienste – 90 Minuten für Lieder, Gebet, Austausch über einen biblischen Text in kleinen Gruppen auf Englisch, Deutsch und was auch immer sprachlich gewünscht wird, verbunden mit dem Angebot einer persönlichen Segnung; vgl. das Angebot der Karlskirche in Kassel: www.internationalergottesdienst.de

5. Herausforderung und Chance auch für die Bildungsarbeit mit Erwachsenen





5. Herausforderung und Chance auch für die Bildungsarbeit mit Erwachsenen

Erwachsene stellen eine heterogene Zielgruppe dar: Die verschiedenen Generationen gehen von unterschiedlichen gesellschaftlichen, politischen, kulturellen und religiösen Voraussetzungen aus. Verschiedene Lebensalter bringen unterschiedliche Themen mit.

Vereinfacht betrachtet, lässt sich die Zielgruppe in **drei Gruppen** fassen:

- Die „**Mitte des Lebens**“ (jüngeres Alter, ca. ab 35 Jahren) ist dessen „Rush Hour“: Beruf und – so vorhanden – Familie stehen im Vordergrund, die Zeit ist knapp, die Balance zwischen Arbeit und Freizeit ist eine tägliche Herausforderung.
- Das „**dritte Lebensalter**“ (junges Alter, ca. ab 60 Jahren) ist die nachberufliche Phase: Kinder haben das Haus verlassen, vielleicht gibt es (schon) pflegebedürftige Eltern. Eine Neuorientierung, nicht nur mit Blick auf den Ruhestand, steht im Fokus – zugleich eröffnet mehr freie Zeit neue Möglichkeiten für Teilhabe und Engagement.
- Das „**vierte Lebensalter**“ (hohes Alter, ca. ab 80 Jahren) beginnt mit der deutlichen Zunahme von Hilfsbedürftigkeit. Die Teilnahme am öffentlichen Leben wird zunehmend schwierig.

Die verschiedenen Lebensalter bringen **Themen** mit sich, an denen Evangelische Erwachsenenbildung anknüpfen kann – wobei sie die unterschiedlichen Zielgruppen miteinander verknüpft (z. B. Vater/Großeltern-Kind-Angebote usw.):

- Vereinbarkeit von Familie und Beruf
- Orientierung für die Zeit nach dem Berufsleben
- Mit Einschränkungen leben lernen
- Allein leben – Einsamkeit
- Armut
- Ein gutes Leben haben – in Beziehung sein
- Das Leben feiern
- Interessen vertiefen
- Neue Fähigkeiten entdecken
- Gemeinschaft erleben
- Sich weiterbilden

Kirche nimmt unterschiedlichste Themen und Fragen von Erwachsenen durch ihre Angebote auf: Individuelle Fragestellungen finden ebenso ihren Ort wie Aspekte der gesellschaftspolitischen Diskussion. Dabei bieten Kirchengemeinden (Kirche vor Ort) mit niederschweligen Angeboten eine erste Kontaktmöglichkeit. Kirchliche Bildungseinrichtungen (Kirche am Weg) ermöglichen eine anonymere Form der Teilnahme – aber auch Engagement und Interaktion.



Evangelische Erwachsenenbildung eröffnet einen **Raum für individuelle Themen und Fragen der Teilnehmenden**. Ihr spezifisch evangelisches Profil liegt in religiösen Deutungsangeboten im Sinn einer Gesprächsofferte. Auf diese Weise sucht und führt sie den Dialog auch mit kirchlich distanzierten und konfessionslosen Menschen.

Solche individuellen Fragen und Themen werden im Kontext der unterschiedlichen Lebenssituationen und **innerhalb ihres gesellschaftlichen Zusammenhanges** aufgegriffen. Dabei werden verschiedene Lebensalter und Themen durch Angebote miteinander verknüpft. Dazu gehören z. B. Aspekte wie Arbeit und Gesundheit, interkultureller und interreligiöser Dialog, Ökologie und Nachhaltigkeit, Väterbildung und gesellschaftlicher Zusammenhalt. Auch auf diese Weise wird Kirche als gesellschaftlich relevanter Akteur wahrgenommen. Die damit erzielte öffentliche Wirkung ist nicht zu unterschätzen.

Zu den individuellen Fragen und Themen gehört auch das Bedürfnis nach *Orientierungsmöglichkeiten für die Zeit nach dem Berufsleben*. Auf dieses reagiert Kirche schon lange, so etwa durch das **Kurssystem evangelischer Erwachsenenbildung**, wie es sich in vielen Kirchengemeinden (Kirche vor Ort) etabliert hat: GRIPS-Denksportkurse, Englisch für Seniorinnen und Senioren, Computerkurse, Internet-Führerschein und digitale Bearbeitung der Urlaubsfotos sowie das Projekt Route 55plus Hessen sind Beispiele dafür, wie Menschen Inhalte, Vorgehensweisen und Zeitrahmen eigenverantwortlich bestimmen. Aber auch hiervon unabhängige Angebote wie Tanz, Malerei, Glaubenskurse und Meditation ermöglichen eine Orientierung. Offene Angebote, die erst einmal „nur“ einen Rahmen bereitstellen, bei Bedarf aber auch eine Vertiefung ermöglichen, wie z. B. die Fastentage in der Ev. Familienerholungs- und Bildungsstätte Brotterode, sind dabei besonders wichtig. Über die Anknüpfung an ein Thema, das die Menschen bewegt, können neben nicht-religiöser Grundbildung auch Deutungen von Kirche angeboten werden.

Interessen zu vertiefen ist beispielsweise auch in den **kirchenmusikalischen Angeboten** möglich. Chorarbeit und Unterricht erreichen Menschen verschiedener Milieus und Altersgruppen: Während vielleicht der Kirchenchor auf dem Dorf Menschen durch Musik und Geselligkeit verbindet, kombiniert z. B. das Angebot „Bachkantate zum Mitsingen“ der Ev. Akademie Hofgeismar Musik und intellektuelle Reflexion. Demgegenüber treffen sich möglicherweise im Posaunenchor in der Kleinstadt ganz unterschiedliche Zielgruppen und Milieus, die sich sonst so nicht begegnen. Die Integrationskraft der Kirchenmusik liegt dabei darin, dass unterschiedliche Menschen durch einen Teil ihrer Selbst (Stimme, instrumentale Fähigkeiten) gemeinsam etwas Neues schaffen.

Die Möglichkeit zu Weiterbildung, Engagement und Interaktion besteht zudem durch die **Veranstaltungen kirchlicher Bildungseinrichtungen** (Kirche am Weg), wie sie sich etwa in folgenden Formaten gestalten:

Zum einen eröffnen gerade eher *kognitiv ausgerichtete Vortragsveranstaltungen*, wie sie in den Evangelischen Foren angeboten werden, die Option einer weitgehend anonymen Teilnahme ohne die Notwendigkeit einer aktiven Beteiligung. Darüber hinaus ergibt sich die Gelegenheit für *projektorientiertes, zeitlich befristetes Engagement*, das es z. B. auch ermöglicht, in einem langen Arbeitsleben erworbene Kompetenzen einzubringen. Diese insgesamt nur punktuelle Berührung mit Kirche erleichtert manchen Menschen zudem, sich mit seelsorgerlichen Anliegen an Einrichtungsgeistliche zu wenden.



Zum anderen ermöglichen weitere, *eher interaktiv aufgebaute Formate* wie z. B. **Langzeitfortbildungen, kirchenpädagogische Erkundungen, Ausdrucksmalen und kirchliche Studienreisen** eine aktivere Form der Teilhabe. Dabei spielt auch die Möglichkeit, Gemeinschaft zu erleben, eine wichtige Rolle.

Dieses ausdifferenzierte Portfolio von Angeboten birgt die große Chance, distanzierte und konfessionslose Menschen im Sinn eines ersten Kontaktes durch Veranstaltungen und die Öffnung kirchlicher Räume zu erreichen. Dabei wird Kirche ein großer Vertrauensvorschuss entgegengebracht und die hohe Qualität kirchlicher Angebote geschätzt.

Die moderne Gesellschaft bringt einen steigenden Grad von Verein-samung mit sich. Evangelische Erwachsenenbildung erschließt vor allem auch distanzierten Menschen die Möglichkeit, Gemeinschaft und zwischenmenschliche Beziehungen zu erleben – und so Kirche in Form von „Gemeinde auf Zeit“ zu erfahren.

Anknüpfend an die Themen und Fragestellungen der Menschen, erschließen sich in den Angeboten kirchlicher Erwachsenenbildung weitere Dimensionen: Dazu gehört etwa die Gemeinschaft von Gleichgesinnten, die wohltuende Erfahrung, den Alltag hinter sich lassen zu können und (z. B. in der Akademie und in der Familienbildungsstätte) als Gast wahr- und aufgenommen zu werden. Dabei ist es wichtig, das Verhältnis von Nähe und Distanz selbst bestimmen zu können, sei es durch aktive Beteiligung oder durch Zuhören.

Für viele Menschen ergibt sich so eine „**Gemeinde auf Zeit**“, die ihre Fortsetzung bei der nächsten Tagung finden kann. Andere finden Gemeinschaft und Beziehung z. B. in einer Langzeitfortbildung für Kirchenpädagogik, einem Seminar zu Theater, Film und Kunst oder im Rahmen einer kirchlichen Studienreise, wie sie z. B. Ev. Forum Kassel und Ev. Akademie Hofgeismar anbieten.

Zu einer solchen „Gemeinde auf Zeit“ gehören auch gemeinsame spirituelle Erfahrungen (z. B. in Form von Andachten), aber auch die Möglichkeit „Zeit für sich“ zu haben und sich temporär aus dem Ablauf ausklinken zu können.

In der „Gemeinde auf Zeit“ kristallisiert sich ein weiteres Spezifikum **evangelischer** Erwachsenenbildung heraus.

Die Kasualhandlungen von Kirche sind ein religiöses Deutungsangebot zur Feier des Lebens an seinen biografischen Schnittstellen. Als spezifisch evangelisches Bildungshandeln können sie gerade auch distanzierten und konfessionslosen Menschen einen (neuen) Zugang zur Kirche erschließen.

In allen Lebensphasen (nicht nur) des Erwachsenenalters gibt es den Wunsch, **das Leben zu feiern**: Jubiläen (Runde Geburtstage, Goldene Konfirmation, Diamantene Hochzeit), wie sie vor allem im ländlichen Raum noch Relevanz haben, Ehrungen für langjähriges Engagement (z. B. Kirchen-/Posaunenchor, Kirchenvorstand usw.), die Hochzeit der Kinder, die Geburt eines Enkelkinds, aber auch der Tod eines nahestehenden Menschen. All dies sind Ereignisse, bei denen Menschen auf die rituelle Kompetenz von Kirche in Form von Kasualien zurückgreifen.



Mit dem Anstieg konfessionsloser Menschen in der Gesellschaft häufen sich die Kasualien, bei denen einer oder mehrere Beteiligte konfessionslos sind. Diese besondere Situation stellt eine einmalige Gelegenheit dar, **Menschen in Distanz zur Kirche zu erreichen**.

In diesem Zusammenhang eröffnen sich z. B. in Form von Biografiearbeit, Deutung des Lebens im Horizont des Glaubens und die Vermittlung von Wissen über christliche Rituale und ihre Hintergründe **Dimensionen von Bildung**.

Als **biografische Marker** können Kausalhandlungen in Schwellensituationen zu einem Scharnierelement werden, das Konfessionslosen einen neuen Zugang zu Kirche erschließt und Bindung aufbaut.

Wo Menschen in kirchliche Räume kommen, begegnen sie Kirche. Gleichzeitig geht Kirche zu den Menschen, indem sie Angebote an „anderen Orten“ anbietet.

Kirche vor Ort und am Weg findet meistens in **kirchlichen Räumen** (Gemeindehaus, Familienbildungsstätte, Vortragssaal usw.) statt, in die Menschen *kommen*. Ihre Gestaltung bietet sich für niederschwellige Signalsendungen an, die eine Begegnung mit Kirche ermöglichen. Dies kann z. B. in Gestalt liturgischer Elemente (eine an den Segen angelehnte Grußformel am Ende einer Veranstaltung wie „Kommen Sie behütet nach Hause“) und kirchenjahreszeitlicher Markierungen (Adventskranz, Osterstrauß, Kerze) geschehen.

Gleichzeitig entspricht es dem Auftrag von Kirche, Menschen an „ihren Orten“ *aufzusuchen*, zu ihnen zu gehen. Bei diesen **„anderen Orten“** ist, abgesehen von thematischen Exkursionen, z. B. an Veranstaltungen im Café, der Dorfkneipe, auf dem Marktplatz oder im Stadtteilzentrum zu denken. Eine besondere Herausforderung ist es dabei, Kirche an diesen „anderen Orten“ auch profiliert als Kirche erkennbar zu positionieren: Dabei ist, je nach Veranstaltung, vom Klappaltar bis zu einer entsprechend gestalteten Stellwand als Hintergrund vieles denkbar.

„Kirchliche Räume“ und „andere Orte“ sind Wegmarken einer Bildungslandschaft, die sich in Kooperation und Vernetzung mit anderen Akteuren binnenkirchlich, sozialräumlich und gesellschaftlich entfaltet.

„Kirchliche Räume“ und „andere Orte“ verweisen bereits auf die Bildungslandschaft des Sozialraumes: Kirchliche Bildungsarbeit steht vor der **Herausforderung der Kooperation und Vernetzung**. Dabei kann es hilfreich sein, an vielleicht schon bestehenden, persönlichen Kontaktflächen anzusetzen – z. B. bei Konfirmandeneltern in der Gemeinde, Seniorinnen und Senioren aus den GRIPS-Kursen oder Großeltern aus Angeboten der Familienbildungsstätte.

In **binnenkirchlicher Hinsicht** ist eine Abstimmung der unterschiedlichen Angebote wichtig: Nicht jeder muss alles anbieten – weniger ist mehr. Wo können sich z. B. Kirchengemeinde und kirchliches Seniorenreferat in ihren Angeboten abstimmen? Welche Kooperationsmöglichkeiten ergeben sich etwa für das Referat für Erwachsenenbildung und die Evangelischen Foren?

Mit **Blick auf Gesellschaft und Sozialraum** erschließen sich weitere Kooperationspartner: Eine Gedenkstätte, das jüdische Kulturzentrum und die Stadtbibliothek können ebenso ein Ansprechpartner sein wie die Volkshochschule. Ferner ist an weitere gesell-



schaftliche Akteure wie Industrie und Wirtschaft, mittelständische Betriebe und Sport zu denken. Dabei erschließen gerade auch vielfältige Methoden und neue Kommunikationsplattformen neue Zielgruppen (z.B. Social Media für den Weltgebetstag).

Ziele von Kooperation und Vernetzung können die bessere Fokussierung von Inhalten bei Vermeidung von Doppelungen, die Bündelung der Ressourcen und eine weitere fachliche Profilierung von Inhalten sein.

Perspektiven: Die Angebote der evangelischen Erwachsenenbildung tragen zur Herausbildung einer positiven Grundhaltung zu Kirche bei. Durch sie scheint das Evangelium von Jesus Christus als Deutungsangebot für Menschen auf der Suche nach dem Sinn des Lebens hindurch.

Bildung: Durch ihre Angebote der Erwachsenenbildung leistet Kirche einen Beitrag zur „Ausbildung des Gottebenbildes“: Sie befähigt zu selbstverantwortlicher Lebensführung und Lebensdeutung, gesellschaftlicher und zwischenmenschlicher Mitverantwortung und zur Toleranz gegenüber den Mitmenschen. Damit fördert Kirche auch die Grundwerte der demokratischen Gesellschaft.

Information über Kirche: Unterschiedlichen Angebote und Räume „vor Ort“ und „am Weg“ transportieren auf einer sekundären, niederschweligen Ebene Informationen über Kirche – so z.B. durch Aushänge, Auslagen, Begegnungen, liturgische Formen und kirchenjahreszeitliche Markierungen.

Durch das kirchliche Engagement wird ein Beitrag zur **Herausbildung einer positiven Grundhaltung zu Kirche** geleistet. Diese lässt sich auch als ein Baustein von Kirchenbindung verstehen, die langfristig die beste Austrittsprophylaxe darstellt.

Mit dem Evangelium von Jesus Christus bietet Kirche eine freiheitliche, gewaltfreie und mitmenschliche **Deutung des Lebens** von Gott. Diese kann durch Menschen auf der **Suche nach dem Sinn des Lebens** in kirchlichen Angeboten wahrgenommen, hinterfragt, diskutiert und im besten Fall angenommen werden.

Offene Fragen laden zum Weiterdenken ein

- Ist sich Kirche ihrer Ziele gegenüber der Zielgruppe „Erwachsene“ im Klaren? Und wie werden sie erreicht?
- Leidet Kirche unter einer Milieuverengung? Wenn ja: Wie kann sie ihren Horizont weiten? Besonders wichtig ist bei dieser Frage die Selbstreflexion: Hauptamtliche Protagonisten der Kirche stammen zumeist aus einem anderen Milieu als ein großer Teil der Mitglieder ihrer Gemeinden.
- Ist das Ziel von kirchlicher Erwachsenenbildungsarbeit eine Kirchenmitgliedschaft – oder zunächst Kirchenbindung?
- Wie kann Kirche (gerade im Bereich evangelischer Erwachsenenbildung) das Profil ihrer Angebote schärfen, so dass sie klarer als kirchliche Angebote erkennbar werden?
- Wie lässt sich gleichzeitig mit der Herausforderung von Bindungsscheu umgehen?
- Wie nachhaltig sind die Angebote von „Kirche am Weg“ wie etwa Familienbildungsstätte/Erwachsenenbildung im Allgemeinen? Können sie überhaupt nachhaltig sein – oder müssen sie bewusst ein punktuell Angebot an biografischen Schwellen bleiben?
- Wenn Kirche mit ihren Veranstaltungen „andere Orte“ aufsucht, um Menschen zu erreichen: Wie kann sie dort als Kirche erkennbar bleiben?



Weiterführende Literatur:

- Ralph Bergold, Reinhold Boschi:
Einführung in die religiöse Erwachsenenbildung, Darmstadt 2014
- Evangelische Kirche in Deutschland, Hg.:
Orientierung in zunehmender Orientierungslosigkeit,
Evangelische Erwachsenenbildung in kirchlicher Trägerschaft, Gütersloh 1997
- Evangelische Kirche in Deutschland, Hg.:
Maße des Menschlichen, Evangelische Perspektiven zur Bildung in
der Wissens- und Lerngesellschaft, Eine Denkschrift, Gütersloh 2003
- Sigrid Nolda: Einführung in die Theorie der Erwachsenenbildung, Darmstadt 2015³
- Horst Georg Pöhlmann, Ernst-Ludwig Spitzner:
Warum Erwachsenenbildung durch die Kirche?,
in: Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, Hg.:
Die Erwachsenenbildung als evangelische Aufgabe, Berlin und Gelnhausen 1979²,
S. 5–14

6. *Anhang*

A)	Konfessionslosigkeit und Kasualien	55
B)	Kirchenmusik im Kontext von Konfessionslosigkeit	58
C)	Sonderseelsorge	62
	Glossar	65



A) Konfessionslosigkeit und Kasualien



Das Thema der Konfessionslosigkeit zeigt sich im Kontext der Kasualpraxis besonders deutlich. Man kann davon ausgehen, dass gegenwärtig in nahezu jedem Kasualgottesdienst Konfessionslose anwesend sind, häufig auch als Hauptbeteiligte, so dass das Thema zunehmend an Bedeutung gewinnt. Bereits in älteren kirchlichen Lebensordnungen wird die Bestattung Konfessionsloser in das seelsorgliche Ermessen der Pfarrerinnen und Pfarrer gestellt, wenn von den Angehörigen die kirchliche Feier gewünscht wird.

Bei den einzelnen Kasualien ist in mancher Hinsicht ein Spannungsverhältnis zwischen den offiziellen kirchlichen Regelungen und der faktischen Praxis bzw. den Bedürfnissen der Menschen zu beobachten:

Die **Bestattung** Konfessionsloser ist nach kirchlicher Ordnung in der Regel nicht gestattet. Dafür spielt das Argument der Achtung der Entscheidung der oder des Verstorbenen eine gewichtige Rolle. Aber es gilt seelsorgliche Freiheit in Ausnahmefällen nach Beratung mit Dekan oder Dekanin. Auch ein Trauergottesdienst „unabhängig von der Bestattung“ kann stattfinden (Bestattungsagende EKKW 2006, S. 20).

Faktisch werden Konfessionslose in zunehmender Zahl auch kirchlich bestattet (umgekehrt werden Kirchenmitglieder zunehmend ohne kirchliche Beteiligung bestattet). Wesentliche Argumente für dieses Handeln sind 1. Die kirchliche Handlung richtet sich primär an die Angehörigen. Eine Ablehnung provoziert bei ihnen Verärgerung, u.U. den Kirchenaustritt. 2. Die Entscheidung der Verstorbenen zum Kirchenaustritt wurde oft nicht aus religiöser Überzeugung vollzogen.

Im Kirchenkreis Hanau z.B. werden aus diakonischen Überlegungen heraus Andachten und Gottesdienste für Angehörige angeboten, deren Verstorbene anonym bestattet wurden. Ebenfalls werden Gedenkfeiern mit Urnen von Verstorbenen ohne Angehörige, ohne reguläre Trauerfeier unabhängig von jeder Konfession gehalten.

Nicht getaufte Säuglinge werden im Kontext der Klinikseelsorge bestattet.

Aussegnungen werden (in Kliniken und Hospizen) vollzogen, ohne die Kirchenmitgliedschaft zu überprüfen. Der Segen wird insgesamt als voraussetzungslose Handlung begriffen (F. Steffensky: „Segen als verdichtete Darstellung der Gnade“).

Nach dem **Traugesetz** der EKKW muss eine der zu trauenden Personen der ev. Kirche angehören. (Agende III/ 3 S 273)

Die liturgische Form wird nicht unterschieden von Trauungen, bei denen beide evangelisch sind. Ein „Gottesdienst aus Anlass einer Eheschließung“, bei dem u.a. die Traufragen nicht gestellt werden durften (Grundsätze der EKD von 1971), wurde als Form in der EKKW nicht übernommen und in der Sache nur als „konkrete Entscheidungshilfe“ gewertet. Diese Alternative wurde inzwischen insgesamt aufgegeben.

Der Anteil der Trauungen mit einem konfessionslosen Partner nimmt zu.

Wenn beide Partner nicht in der Kirche sind (singuläre Anfragen), kann es eine Andacht geben, die nicht mit der Trauung verwechselbar sein soll (Propst Helmut Wöllestein).



Bei der **Taufe** gilt:

- Kinder von Konfessionslosen können getauft werden. Während sonst „eine Taufe auch ohne Paten“ für „möglich und gültig“ gehalten wird, ist bei Konfessionslosigkeit beider Eltern ein evangelischer Pate (ggf. von der Gemeinde zu benennen) unerlässlich. (Papier der Theol. Kammer 2002, Das Amt der Taufpaten)
- Kinder von Konfessionslosen werden immer häufiger getauft; 2002 können sich Konfessionslose in Westdeutschland zu 51%, im Osten zu 24% vorstellen, ihre Kinder taufen zu lassen. (Grethlein, Taufpraxis 2014, S. 101).
- Konfessionslose werden in zunehmendem Maß als „Paten“ gewünscht, weil sie gewählt werden nach der Vertrautheit mit der Familie und der Perspektive, dass sie evtl. für die Kinder sorgen können, falls den Eltern etwas zustößt. Kirchlich sind Konfessionslose Paten oder Patinnen aber nicht zugelassen. Manche Pfarrer und Pfarrerrinnen integrieren sie dennoch als „Taufzeugen“ o.ä. in die Taufgottesdienste. Eine vom LKA beauftragte ad-hoc-Gruppe überprüft die Möglichkeiten einer regulären Zulassung und Beteiligung von „Taufzeugen“ sowie ihre Benennung im Rahmen einer neuen Taufagende.
- Im Kontakt zu Menschen, die aus Ostdeutschland zuziehen, ist das Thema der konfessionslosen Paten/Patinnen ein besonders wichtiges Thema

Im Blick auf die **Konfirmation** gilt:

- Jeder und jede kann konfirmiert werden, der oder die sich taufen lässt.
- Als Frage ist zu bedenken: Können Konfirmanden und Konfirmandinnen am Abendmahl teilnehmen, obwohl sie noch nicht getauft sind? Sollte die Taufe deshalb möglichst früh im Unterricht behandelt werden? Auch hier gilt: Nach kirchlicher Regelung sollen nur Getaufte am Abendmahl teilnehmen, die Praxis ist nicht selten anders.
- So kommen auch konfessionslose Eltern mit zum Abendmahl der Konfirmanden und Konfirmandinnen, obwohl sie offiziell nicht zugelassen sind.
- Manche Pfarrerrinnen und Pfarrer gebrauchen entsprechende Formulierungen bei der Einladung („alle, die sich von Christus eingeladen fühlen“).
- Die Praxis der Segnungsfeiern in Ostdeutschland wendet sich an konfessionslose Jugendliche, die einen Weg zwischen Konfirmation und Jugendweihe suchen.
- In den Gottesdiensten zur Einschulung sind konfessionslose Kinder und Eltern stark repräsentiert.

Insgesamt ist die Frage der Berücksichtigung von Konfessionslosen im Zusammenhang dreier Spannungsfelder zu reflektieren:

1. Spannungsfeld Taufe und Kirchenaustritt: Welche Bedeutung hat die Taufe über den Kirchenaustritt hinaus? Wie wirkt sie sich auf die Kasualentscheidungen Ausgetretener aus?
2. Spannungsfeld Ernstnehmen einer Entscheidung – gewährende Haltung: Wie stark ist ein Kirchenaustritt als Überzeugungstat zu bewerten? In welchem Verhältnis steht sie zu den Wünschen naher Angehöriger?
3. Spannungsfeld Institutionenlogik vs. Organisationslogik: Die Kirche ist für mich zuständig, auch wenn ich nicht dazu gehöre. Nur wer dazu gehört, hat Anspruch auf Leistungen.

In jedem Fall muss das evangelische Profil eines Kasualgottesdienstes erkennbar bleiben, zugleich aber auch die Gegenwart der Konfessionslosen berücksichtigt werden.



Die Frage ist zu reflektieren, inwieweit die Kirchenmitglieder durch das Handeln verunsichert werden in der Frage, warum sie noch in der Kirche bleiben sollen, wenn auch Konfessionslose bei den Kasualien berücksichtigt werden. Zugleich muss die Kirche aber ihre Offenheit bewahren dafür, dass verschiedene Formen christlicher Religiosität und kirchlicher Beteiligung in ihrem Rahmen einen Ort finden.

Kasualien sind Handlungsformen, an denen sich in besonderer Weise die „Religionsfähigkeit“ (Volker Drehsen) und Öffentlichkeit der Kirche entscheidet.

Weiterführende Literatur:

Für alle Kasualien:

- Kristian Fechtner u. a.: Praktische Theologie, Ein Lehrbuch, Stuttgart 2017
- Christian Grethlein: Grundinformation Kasualien, Göttingen 2007
- Ulrike Wagner-Rau: Segensraum, Stuttgart, 2008, 2. Auflage
- Gottesdienst feiern, Eine Arbeitshilfe für den Kirchenvorstand in der EKKW, Kassel 2013

Taufe

- Christine Axt-Piscalar, Hg. u. a.: Taufe und Kirchenzugehörigkeit, Leipzig 2017
- Taufe, zur Taufe einladen, Ein Brief an die Kirchenvorstände der EKKW, Kassel 2013

Einschulung

- Werkbuch Einschulungsgottesdienste, EKKW, Kassel 2016

Konfirmation

- Konfirmandenzeit, Konzeption der Konfirmandenarbeit in der EKKW, Kassel 2014

Trauung

- <https://www.ekkw.de/ratgeber/trauung.html>

Bestattung

- Lutz Friedrichs: Bestattung, Anregungen für eine innovative Praxis, Göttingen 2013
- Barbara Heuerding, Hg. u. a.: Niemand soll vergessen sein, Ein Praxisbuch, EKKW, EKHN, Diakonie Hessen, Neukirchen 2017

Konfessionslosigkeit und Kasualien

- Papier der Liturgischen Kammer, Kassel 2018



B) Kirchenmusik im Kontext von Konfessionslosigkeit

Ein besonderes Ziel kirchenmusikalischer Aktivitäten als eigene Form religiöser Kommunikation liegt auch zukünftig wohl darin, Sinn für den Sinn von Religion zu entwickeln. Notwendig dafür sind Klang-Räume, in denen Menschen die evangelische Botschaft hören. Dabei fühlen und erleben sie, wie auf verschiedene Arten und Weisen Räume entstehen, in denen wesentliche Stimmungen und Fragen des Lebens ins Ohr und ins Herz gehen. Diese kommen im Kopf an und können religiöse Kommunikationen fördern. Mit der Kirche entsteht ein Raum, in dem man anderen begegnen kann, und zwar zum gemeinsamen (Kirchen)Musikerlebnis. Dieses verbindet Sprach-, Milieu- und Kulturebenen, Konfessionen ohnehin und Religionen mitunter auch. Dies alles geschieht, ohne dass damit Mitgliedschaftskonsequenzen verbunden wären. Im Fokus von Kirchenmusik und Konfessionslosigkeit wird es um eine Begegnung auf „Augen- und Ohrenhöre“ zwischen Konfessionsverbundenen und -ungebundenen gehen. Als Orte dafür eignen sich die, an denen Menschen sowieso zusammenkommen, also Räume, die von Öffentlichkeit geprägt sind: Kindergärten und Schulen, der Gasthof und der Marktplatz mit seinen Jubiläen, Feiern und Festen. Daneben erklingt Musik an Orten, die mit den Schattenseiten des Lebens verbunden sind, wie das Krankenhaus oder der Friedhof. Es können Orte sein, in denen (konfessionslose) Menschen aufgrund eigener oder familiärer biografischer Schwellensituationen, eine Kirche und einen Gottesdienst aufsuchen: bei einer Taufe, Trauung und Bestattung, beim Einschulungsfest und dem Schulabschlussgottesdienst und vielen anderen kommunikativen und insofern missionarischen Gelegenheiten.

These 1: Kirchenmusik in kirchengemeindlichen Strukturen hat als eigene Form der Kommunikation des Evangeliums „eigensinnige“ Möglichkeiten, Räume für Begegnungen mit und für konfessionslose(n) Menschen zu gestalten.

In der Kirchenmusik zeigt sich exemplarisch das Spannungsverhältnis von einem kirchlich-geistlichen Zugehörigkeitsgefühl mit und ohne formale Mitgliedschaft. Insofern kann gerade im Bereich der Kirchenmusik die Kategorie der Zugehörigkeit neu bedacht, gestaltet und auch verwaltet werden. Ehrenamtliches Engagement und kirchliche Beheimatung in kirchenmusikalischen Kontexten macht sich nicht zwingend an der Zugehörigkeit zu einer Gemeinde bzw. Pfarchie fest und längst nicht mehr an einer konfessionell geprägten Mitgliedschaft in der Kirche. Die Teilnehmerzahl in kirchenmusikalischen Veranstaltungen ist hoch, die Qualität wird entsprechend wertgeschätzt, die kulturelle, soziale und ethische Bedeutung und Wirkung allenthalben gesehen. Dies allein sind dennoch keine Faktoren, die langfristig eine Kirchen(mitgliedschafts)bindung erzeugt haben und vermutlich auch nicht erzeugen werden. Gleichwohl aber entsteht ein wenig bis stark ausgeprägtes Zugehörigkeitsgefühl zu dem, was Kirchenmusik als geistliche Musik und Verkündigung zu bewirken vermag.

These 2: Kirchenmusik ist in der Lage exemplarisch neue Modelle von Zugehörigkeit (in der Gemeinde, im Kooperationsraum, in der Region) zu gestalten, die als Zugehörigkeitsmodelle eigener Art in den Blick kommen können.



Musiker und Sänger wirken mit, wo Musikgeschmack, Fähigkeit, Gemeinschaftsform und andere Gründe individuell passend erlebt werden. Die Zugehörigkeit nur zu einem Chor in der Kirche wird im Unterschied zur Mitgliedschaft in der Kirche oft als freier, offener und unverbindlicher erlebt. Der konfessionslose Sänger des Weihnachtsoratoriums fühlt sich dem Christusfest unmittelbar verbunden und ist begeistert von dem eigenen Kirchenchor, ohne deswegen die Mitgliedschaft in der Kirche in Erwägung zu ziehen. Solche – inhaltlich und auch zeitlich sehr unterschiedlichen – Zugehörigkeitsgefühle in eine Form von Identifikation und Beheimatung in der Kirche zu transformieren bzw. dazu anzuregen ist die Herausforderung. Diese gilt für die kirchenmusikalisch Mitwirkenden und für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen kirchenmusikalischer Veranstaltungen noch mehr. Dies zu verwalten fällt uns als mitgliederorientierte Kirche mit ihren kirchenmusikalischen Gruppen verständlicherweise schwer.

These 3: Kirchenmusikalische Gruppen und Veranstaltungen sind – vergleichbar mit diakonischen Einrichtungen – in besonderer Weise missionarisch einladend. Die Verkündigung ist weniger durch bekenntnisorientierte Verkündigung geprägt. Während man im Handeln der Diakonie von „helfen“ sprechen kann, ist es im Klang der Musik „feierliches Erleben“ (spirituell, kulturell, ästhetisch, emotional).

Vor diesem Hintergrund und Ausblick kann das Handlungs- und Wirkungsfeld Kirchenmusik exemplarisch beobachtet und gestaltet werden, um verschiedene Formen von Zugehörigkeit zu denken, zu gestalten und auch zu verwalten. Dies hat folgende Implikationen für Zielgruppen, Zugehörigkeitsformen und Begegnungen mit Konfessionslosigkeit:

1. Zielgruppenorientierung: Die vorhandene Vielfalt in der Kirchenmusik wird in der Gemeinde und im Kooperationsraum/Region, im Kirchenkreis und im Sprengel gedacht, so dass verschiedenes kirchenmusikalisch (Kinderkantorat, Popkantorat, Kantorat, Posaunenarbeit usw.) in erreichbarer Nähe verlässlich erklingt. Kirchenmusikalische Angebote werden intensiviert und auf anderes wird ggf. verzichtet. Dabei werden verschiedene zeitliche Bindungs-Modelle berücksichtigt; zum Beispiel:

- musikalische Eltern-Kind-Gruppen in der Kindertagesstätte (12 Termine mit einem Teilnehmerbeitrag),
- in Zusammenarbeit mit der Jugendarbeit: Musicalprojekte im Kooperationsraum in den Herbstferien mit einem symbolischen Eintrittspreis bei der Premiere,
- der generationsverbindende Posaunenchor, der bewusst Auftritte bei nichtkirchlichen Veranstaltungen anbietet und Spenden generiert,
- am zweiten Festtag (Ostermontag, Pfingstmontag, 2. Weihnachtstag) das Konzert mit paralleler Kinder-/Enkelbetreuung bzw. Kindergottesdienst in einer großen Kirche in der Region, dafür kein Gottesdienst im eigenen Ort,
- der musikalische Trauergottesdienst an Heiligabend in der Friedhofskapelle.

2. Zugehörigkeitsmodelle: Kirchenmusikalische Gruppen und Veranstaltungen werden vermutlich nicht in erster Linie für Kirchenmitgliedschaft; das scheint nach den bisherigen Erfahrungen und gegenwärtigen Untersuchungen auch nicht aussichtsreich. Sie nutzen viel mehr ihre freie und flexible Position im Gesamtgefüge der Kirche und ihre Nähe zur Kunst- und Kulturszene. Insofern bietet es sich mit der Kirchenmusik an, weitere Modelle von Zugehörigkeit zu erinnern und neue zu erfinden. Dazu gehört zukünftig



auch, dass die beteiligten Systeme (Eltern, Musiker, Chöre, Musikschulen, Kommunalpolitik, Kultur) sich verantwortlich an den Fragen beteiligen können, wie man die gemeinsame Basis, also die Musik, fördern kann. Dies kann dann ergänzend zu dem gedacht werden, was an den weniger werdenden kirchenmusikalisch personellen und finanziellen Grundausrüstungen zur Verfügung steht.

a) Mancherorts entsteht dann vielleicht ein Förderverein „ZukunftsMusik“, der in der Region Kirchengemeinden, Musikschulen, Musiker, Interessierte usw. verbindet, mit dem Ziel, die Musikkultur als Ganzes zu fördern. Dies weitet den kirchlichen Blick, ist im Verhältnis von Aufwand und Nutzen angemessen, erreicht mehr Menschen und generiert auch Einnahmen. Inhaltlich entsteht ein Netzwerk derer, die an Musik interessiert sind. So könnten sich Kirche und Musik in der Region verbinden.

b) Oder es gibt in der Region den eigenen kirchlichen *Förderkreis „Zukunftsmusik NN“*, der bewusst bei eigenen und nichtkirchlichen Veranstaltungen und Auftritten für die Mitgliedschaft wirbt und offen damit umgeht, dass Menschen erreicht werden sollen, die als Kirchennichtmitglieder bereit sind, kirchenmusikalische Angebote vor Ort verlässlich zu unterstützen.

Dies sind keine neuen Formate, aber sie kommen unter dem Stichwort „Zugehörigkeit“ neu in den Blick. Sie betonen die verantwortliche Mitgestaltung, die finanzielle zweckbestimmte Entscheidung und sie bewahren ggf. die konfessionelle Ungebundenheit. Nebenbei könnte der Effekt entstehen, dass kirchenmusikalisch orientierte Gemeinden, Werke, Verbände, Haupt- und Nebenberufliche und Ehrenamtliche sich noch stärker zu einem Netzwerk verbinden.

3. Musik berührt die Herzen Einzelner

Musik scheint von allen Künsten die zu sein, die uns am unmittelbarsten berührt, und auch die, die am leichtesten Emotionen hervorruft. Fast jeder hat eine Anzahl an Liedern, bei denen der Gänsehauteffekt entsteht. Vor allem bei Trauungen und Bestattungen ist das manchmal im ganzen Raum zu spüren. Musik ergreift Menschen. Sie löst Erinnerungen aus und setzt Gefühle frei. Menschen spüren sich, erleben Botschaften und spüren vielleicht ein mehr oder weniger bestimmtes Erlebnis göttlicher Gegenwart. Es ist nicht immer die klassische Kirchenmusik, sondern manchmal auch die Popmusik in der Kirche, die in ihrem Zusammenspiel wirkt, wenn zeitgenössische, (popular-)kulturelle Musik- und Textlandschaft in gottesdienstliche Zusammenhänge integriert werden und musikalisch, liturgisch und inhaltlich zusammenklingen.

Wir haben mit dem EGplus ein Gesangbuch mit einem poplarmusikalischen Schwerpunkt, der exemplarisch das aufnimmt, was auch außerhalb kirchlicher Kontexte gesungen wird. Hierzu entsteht weiteres Material, wie die homiletischen Werkstücke „EG+impulse“: zu jedem Lied wird es eine Anregung für Andachten, Predigten, Gottesdienste geben (<https://kirchenmusik-ekkw.de/egimpulse.html>).

4. Musikalisch-spirituell-seelsorgliche Formate

Nach evangelischem Verständnis ist Musik selber Verkündigung. So predigt Gott das Evangelium auch durch die Musik, sagte Martin Luther. Sie wird also nicht nur als atmosphärische Begleitung betrachtet, sondern als eine ganz eigene Form, die auch für sich stehen kann. Insofern sind kirchenmusikalische Formate wie Konzerte, Oratorien, Musicals usw. durchaus zu intensivieren bzw. auch noch mehr milieuspezifisch breiter aufzustellen.



Darüber hinaus kommt aber auch die Frage in den Blick, ob neben dem Wort- bzw. Predigtgottesdienst auch einem **Musikgottesdienst** mehr zugetraut wird. Hier wird der Kirchenmusiker zum Prediger auf der Orgelbank. Es entstehen Formate zwischen Musiker und Musikerinnen, Hörer und Hörerinnen, bei denen im Zusammenklang zwischen Hörern, Texten und Musik etwas entsteht, was ohne kirchlich geprägte Sprache wirkt.

Diese Formate sollen bewusst und verlässlich nur *wenig bekenntnisorientiert* sein. Sie setzen *keine liturgischen Kenntnisse* voraus. Die Mit-Wirkung entsteht nicht durch Kompetenz und richtiges Verhalten, sondern durch Resonanz als schlichte Teilhabe an einem Für-sich-geschehen-Lassen und durch eine gute Performanz. Hier können sich Kirchenvorstände und liturgisch ehrenamtlich Interessierte durch Angebote der Arbeitsstelle Gottesdienst am Studienseminar der EKKW fortbilden lassen.

Kirchenmusik fragt nicht, ob Konfessionslose anders singen oder klingen. Sie öffnet Klang-Räume, in die andere – gerade auch ohne konfessionelle Prägung – eintreten, zuhören und mitmusizieren können.

Weiterführende Literatur:

- Eine interessante Homepage mit vielen Beispielen www.visionkirchenmusik.de/
- Zu empirischen Ergebnissen zum Thema Konfessionslosigkeit www.posaunenwerk-mv.de/jl/images/docs/2013/gemeinsam_musik_machen_final_web.pdf
- kirchenmusikerverband-hannover.de/kirchenmusiker-umfrage



C) Sonderseelsorge

Die Seelsorge in Krankenhäusern und Altenpflegeeinrichtungen, in Justizvollzugsanstalten, in der Bundeswehr und in der Polizei ist als personal vermittelte Präsenz von Kirche im säkularen Raum wertzuschätzen, denn sie bietet ein Begegnungsfeld für religiös distanzierte Menschen.

Es gibt offensichtlich viele Menschen, die sich von der Botschaft des Evangeliums, von christlichen Ritualen und Traditionen ansprechen lassen, ohne Mitglieder der Kirche zu sein. Im Krankenhaus geben sie im Aufnahmeformular „ohne Konfession“ an.

Die Angebote der Klinikseelsorge nehmen sie jedoch dankbar an, denn eine große Gruppe der Menschen ohne Konfessionsangabe empfindet sich als religiös und knüpft an biographische Erinnerungen – als die Großmutter noch regelmäßig zum Gottesdienst ging – an. Sie haben noch eine Ahnung davon, was es mit Kirche und Religion auf sich haben könnte. Diese religiös distanzierten Menschen sind ansprechbar durch die unmittelbare Begegnung mit einer Seelsorgerin, einem Seelsorger, die oder der sie dort aufsucht, wo eine Krise, eine Lebensveränderung oder der berufliche Weg sie hingeführt hat.

Oft sind die Begegnungen mit Seelsorgerinnen und Seelsorgern in besonderen Situationen und Notlagen ein erster Kontakt mit Kirche nach vielen Jahren.

Missionarisch ist Seelsorge „am anderen Ort“ im besten Sinne, da das Evangelium an Orten und in Räumen verkündet wird, die außerhalb des kirchlichen Terrains liegen und Menschen erreicht, mit denen Gott seinen eigenen Weg geht. Nicht selten können in der seelsorglichen Begleitung Missverständnisse im Zusammenhang mit Glaube und Kirche beseitigt, Kränkungen ausgesprochen, Engführungen geweitet und neue gedankliche Zugänge eröffnet werden. Die Mitgliedergewinnung ist dabei nicht das vorrangige Ziel des seelsorgerlichen Gesprächs, es kommt aber immer wieder zu Annäherungen, auch Kircheneintritten und Taufen durch die persönliche Begegnung mit „Kirche und dem wofür sie (ein-)steht“ im säkularen Kontext.

Wir reden dabei von besonderen Seelsorgediensten, mit denen die Kirchen ihren seelsorglichen Auftrag am „anderen Ort“, also nicht „im eigenen Haus“, sondern im Rahmen anderer Institutionen mit deren eigenen Gesetzmäßigkeiten und Rahmenbedingungen – z.B. mitten in Klinikbetrieben und Hochleistungsmedizin – wahrnimmt. Solche Seelsorge in einer anderen Institution ist **ein freies Angebot der Kirche, das allen Menschen unabhängig von Religion und Weltanschauung, die im Krankenhaus, Altenheim, Gefängnis etc. arbeiten und dort ein- und ausgehen durch pastoralpsychologisch qualifizierte Hauptamtliche zur Verfügung steht**. Krankenhausseelsorger und -seelsorgerinnen sind beispielsweise in die multiprofessionelle Zusammenarbeit und in ethische Fallbesprechungen eingebunden. Sie stehen dem Krankenhauspersonal als Seelsorgerinnen genauso zur Verfügung wie Patienten und Patientinnen und deren Angehörigen. Sie unterrichten an Krankenpflegeschulen, engagieren sich in der Mitarbeiterfortbildung und in der Begleitung Ehrenamtlicher. So gesehen ist Krankenhausseelsorge – genauso wie die übrigen besonderen Seelsorgedienste – **eine spürbare kirchliche Präsenz in der Arbeitswelt**.



Die besonderen Seelsorgedienste bieten ein christliches Angebot (Kommunikation des Evangeliums) für kirchlich wenig oder gar nicht verbundene Menschen im säkularen Umfeld. Sie begegnen dabei durchaus konfessionell geprägten Menschen, immer häufiger jedoch religiös Distanzierten, Konfessionslosen oder anders religiös geprägten Menschen. Es gehört zu den Aufgaben kirchlicher Seelsorge, ihrem Gegenüber in der von ihm erlebten Krise personale Zuwendung in einer ergebnisoffenen Haltung anzubieten, die an dem Anliegen des Menschen interessiert ist (s. die Haltung der ungeteilten Aufmerksamkeit in der Frage Jesu gegenüber dem blinden Bartimäus: „Was willst du, das ich für dich tun soll?“ Mk.10, 51).

Die besonderen Seelsorgedienste leben von der ökumenischen Zusammenarbeit. Als Kirchen müssen wir von den säkularen Institutionen her denken, in denen Seelsorge meist unabhängig von ihrer konfessionellen Ausprägung gebraucht wird. Sie wird auch von nicht- bzw. andersreligiösen Menschen in Anspruch genommen, weil sie **bedingungslose Zuwendung für Menschen in seelischen Krisensituationen** anbietet. Werden spezifisch religiöse Handlungen gewünscht, vermittelt Krankenhaus- oder Gefängnisseelsorge an die zuständige Konfession oder Religion. Für die Institutionen ist unterschiedslos in allen Situationen, in denen seelischer Beistand gefragt ist, die kirchliche Seelsorge erster Ansprechpartner.

Themen von Menschen in besonderen Situationen und seelischen Notlagen sind:

- Einsamkeit und Hilflosigkeit (wie damit umgehen, dass kein Wunder geschieht?)
- Schuld und Vergebung (Patient in der psychosomatischen Reha: „Ich sag es Ihnen gleich: ich bin aus der Kirche ausgetreten. Aber der Psychologe meinte, ich solle mal mit dem Seelsorger reden.“ In mehreren Seelsorgegesprächen wird über das Aussprechen der Schuldgefühle im Zusammenhang mit dem zurückliegenden Suizid des Sohnes möglich, dass in einem gottesdienstlichen Ritual der Abschied von dem Sohn nachgeholt werden kann.)
- Sterben und Tod (Aus der Kirche ausgetretene Geschwister wünschen nach einer intensiven Sterbebegleitung ihrer Mutter durch die Klinikpfarrerin, dass diese die kirchliche Bestattung mit ihnen feiert. Oder: die Stationsschwester bittet für sich und ihr Pflegeteam darum, eine Abschiedsfeier auf Station für einen nach langem Klinikaufenthalt verstorbenen Patienten zu ermöglichen)

„Kirche am anderen Ort“ erreicht Menschen – sei es als Patientinnen, Inhaftierte, Angehörige, Bedienstete, Mitarbeitende, Ehrenamtliche –, die in Kirchengemeinden vielfach nicht (mehr) auftauchen. Die Erfahrung, in krisenhaften Situationen von Krankheit, Unfall oder dem Verlust der Freiheit bzw. in den Belastungen des beruflichen Alltags von kirchlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern wahrgenommen und begleitet zu werden, öffnet neue Zugänge zu Sinn- und Glaubensfragen.

In allen Einrichtungen, in denen Seelsorge im kirchlichen Auftrag wahrgenommen wird, werden wöchentliche Gottesdienste gefeiert, Abendmahl gereicht und Amtshandlungen vorgenommen. Dies taucht bisher in keiner kirchlichen Statistik auf, gehört jedoch seit vielen Jahrzehnten zum kirchlichen Leben hinzu.

Künftig gilt es, die Kirche eben nicht im Dorf zu lassen, sondern hinaus zu gehen und stärker als bisher Kirche an den säkularen Orten sicht- und hörbar werden zu lassen. Gelegenheiten bieten sich vielfältig, und Kooperationen der Seelsorge am anderen Ort mit Kirchengemeinden sind immer eine Bereicherung für alle Beteiligten. Sei es, dass der



Posaunenchor Weihnachtslieder auf den Stationen in Altenheimen und Krankenhäusern erklingen lässt, Konfirmandengruppen mit Seniorinnen und Senioren in Erzähl-Cafés ins Gespräch kommen, Ehrenamtliche mit Strafgefangenen Gesprächskreise veranstalten oder ein offenes Singen angeboten wird, wie es Pfarrerin Simone Heider-Geiß aus dem Klinikum Hanau berichtet:

„Kirchengemeinden betreten offene Seelsorgeräume in vielen Arbeitsgebieten: in der Schule, im Konfirmandenunterricht, in einer eigenen Kindertagesstätte. Genauso denkbar ist das Angebot, mit Gemeindegruppen in ein Altenheim oder das nächste Krankenhaus zu gehen. Wo eine Flötengruppe oder eine Gesangsgruppe mit Gitarre vorhanden ist, könnte man z.B. auf einer Kinderstation in einem Krankenhaus ein offenes Singen anbieten. Eine Kooperation mit der Klinikseelsorge hilft beim Konzept erstellen, genehmigen lassen und werben. Vom Neugeborenen bis zum fast erwachsenen Jugendlichen und ihren Angehörigen sind alle Altersgruppen anzutreffen. Sie befinden sich in einer Wartesituation, die Krankenhausaufenthalte so unangenehm machen: Warten auf die Diagnose, warten, dass es besser wird, warten auf die Entlassung.

Nachmittags, wenn der Klinikbetrieb mit Untersuchungen und Operationen zur Ruhe kommt und die Patienten und Patientinnen und ihre Angehörigen außer dem Abendbrot nicht mehr viel erwarten als eine lange Nacht, ist Musik zum Mitmachen eine willkommene Abwechslung. Die behutsame, persönliche Einladung an den Zimmertüren macht neugierig und stellt eine Kontaktaufnahme dar, so dass auch mancher „Singmuffel“ kommt, sogar Jugendliche. Kinder- und Volkslieder, Songs von gestern und heute, Gospels wie „Oh happy day“ und passend zum Advent natürlich Advents- und Weihnachtslieder, je nach Repertoire der Musizierenden, erlaubt ist alles, was Spaß macht. Sicherlich sind unter den Patientinnen alle möglichen christlichen Konfessionen vertreten, Menschen ohne Religionszugehörigkeit und auch muslimische Gläubige, deren Kinder so manche Lieder aus der KiTa kennen.

Singen tut gut. Es macht froh. Häufig ergeben sich noch Gespräche zwischen den musizierenden Gästen und den Teilnehmerinnen. Singen macht zudem aus Patientinnen und ihren Angehörigen oder auch aus Bewohnerinnen eines Seniorenzentrums eine Gemeinschaft, die innehält. Das endlose Warten wird unterbrochen durch Momente der Freude.

Das ist, was nach christlichem Glauben Gott uns schenken will: Freude in diesem Leben und Vorfriede auf das erfüllte Leben bei Gott im Himmel ohne Krankheit, ohne Leid und Schmerz. „Oh happy day!“

GLOSSAR

Adoleszenz:

Der Zeitraum der Entwicklung eines Menschen von der späten Kindheit über die Pubertät bis hin zum vollen Erwachsensein.

außerunterrichtliches Handlungsfeld:

Handlungsbereiche in der Schule, die sich nicht auf den Fächerkanon beziehen

authentisch: wahr, echt

Begegnungslernen:

in Begegnungen lernen, hier: persönliches Treffen von Menschen aus Kirche und Gemeinde mit Schülerinnen und Schülern

Diakonische Dimension von Kirche:

alle Aspekte in kirchlichem Rahmen, die menschliches Handeln betreffen oder Dienst am Menschen sind

Didaktik:

Die Lehre vom Lehren und Lernen. Zur Didaktik gehören die Planung der Lerninhalte, die Bestimmung der Lernziele und die entsprechende Auswahl der Methode des Unterrichtens sowie die Auswertung.

Didaktische Prozesse:

Prozesse des Lehrens und Lernens

diffus: unklar, unbestimmt, nicht eindeutig

distanziert:

zurückhaltend, verschlossen, entfernt

Diversität:

Vielfalt; Konzept der Soziologie zur Unterscheidung und Anerkennung von Gruppen- und individuellen Merkmalen

Drittes Lebensalter:

Das „junge Alter“. Erster Teil des Lebensabschnittes „Alter“, der zumeist mit dem Eintritt in den Ruhestand erreicht wird. Beginnt in etwa ab 60/65 Jahren. „Junge Alte“ sind oft noch selbständig und mobil und nehmen aktiv am gesellschaftlichen Leben teil.

Evangelisches Profil von Erwachsenenbildung:

Nicht nur durch die Auswahl und Behandlung von Themen, sondern auch durch religiöse Deutungsangebote bildet kirchliche Erwachsenenbildung ein evangelisches Profil. Es versteht sich auch als Beitrag zum gesellschaftlichen Diskurs und Gesprächsofferte an kirchlich distanzierte Menschen.

Exploration:

Als Exploration wird das eigenständige Neugierde- und Erkundungsverhalten von Lebewesen beschrieben, das dem Erkenntnisgewinn über die objektive und soziale Umwelt und seiner selbst dient.

Fächerkanon:

die Fächer mit ihren Lehrplänen, die in der Schule vorgeschrieben sind

Fundierung:

Gründung, Begründung

Gemeinde auf Zeit:

Angebote evangelischer Erwachsenenbildung, wie etwa die Tagungen der Ev. Akademie Hofgeismar oder religionspädagogische Langzeitfortbildungen, eröffnen durch die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten eine „Gemeinde auf Zeit“. Zwischenmenschliche Beziehungen, gemeinsame spirituelle Erfahrungen und Zeit für sich selbst stehen dabei im Fokus.

Heterogenität:

Unterschiedlichkeit, Verschiedenheit, Vielfalt

Unterschiedlichkeit von Menschen in einer Gruppe hinsichtlich verschiedener Merkmale (z. B. Alter, Geschlecht, kulturelle Herkunft oder schulische Leistung oder Begabungen bei Schülerinnen und Schülern)

Identität:

lässt sich als Antwort auf die Frage verstehen, wer man selbst oder wer jemand anderer sei

Identitätsbildung:

Bildung eines Charakters, einer eigenen Persönlichkeit, im Unterschied zu anderen

Indifferenz:

Gleichgültigkeit, mangelndes Interesse

Beschreibt einen Wesenszug des Menschen, der Gegebenheiten und Ereignisse hinnimmt ohne diese zu werten, sich dafür zu interessieren, sich ein moralisches Urteil darüber zu bilden oder handelnd aktiv zu werden.

Individualisierung:

eine durch Werte der Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung bestimmte Lebensform

intensivieren:

verstärken, steigern, ausbauen

interprofessionell:

die verschiedenen fachlichen Schwerpunkte betreffend

Kasualhandlungen als Bildungshandeln:

Kasualien sind ein religiöses Deutungsangebot von Kirche an den Schnittstellen des Lebens. Durch die Deutung des Lebens im Horizont des Glaubens, Biografiearbeit und Rituale ereignet sich das Bildungshandeln von Kirche.

Kasualien:

die klassischen Amtshandlungen wie Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung sowie weitere kirchliche Angebote, die Gottesdienst oder Andacht mit einer spezifischen Lebenssituation verknüpfen, z. B.: Begrüßung und Abschied in der Kindertagesstätte, Einschulung, Abitur oder Examen, Segnung von Paaren am Valentinstag, Traujubiläen, Aussegnung, Trauerfeier für totgeborene Kinder

Kirche am Weg:

Sie gestaltet sich in Form von Bildungseinrichtungen wie z. B. Familienbildungsstätte, Evangelische Foren und Evangelische Akademie Hofgeismar. Hier bietet die evangelische Kirche durch thematisch orientierte Angebote eine anonyme Form der Teilnahme, aber auch Engagement und Interaktion an. Darüber hinaus ist sie auch lokal präsent => Kirche vor Ort.

Kirche vor Ort:

Die evangelische Kirche ist eine Kirche der kurzen Wege. In Form von Kirchengemeinden im Stadtteil und auf dem Dorf ist sie unmittelbar in der Nähe der Menschen erreichbar. Thematische Andockstellen bietet sie aber auch als => Kirche am Weg.

Kirchliche Räume – Andere Orte:

Kirche macht nicht nur Angebote in ihren eigenen Räumlichkeiten (kirchliche Räume mit einer „Kommstruktur“), sondern sucht die Menschen auch an „ihren“ Orten, wie z. B. Dorfkneipe, Marktplatz, Café, auf (andere Orte, „Gehstruktur“).

Kompetenz:

Fähigkeit, die auch Sachverstand beinhaltet

konfessionell geprägt:

durch das jeweilige Bekenntnis der Kirche gebildet

Kooperation und Vernetzung:

Kirche nimmt andere Partner im binnenkirchlichen Raum einerseits und im Sozialraum wie Stadtteil oder Dorf andererseits wahr. Kooperationen fördern Begegnungen, Vernetzung und Synergien.

Kooperation:

Zusammenarbeit

Lebensordnung:

Beschreibt den theologischen und rechtlichen Rahmen für das gottesdienstliche Leben einer Landeskirche, z. B. in der EKH. Sie gibt einen Orientierungsrahmen nach dem Selbstverständnis der Kirche auch zum Verständnis der Mitgliedschaft und ist in Teilen verbindlich. Die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck hat keine Lebensordnung. Für die Trauung gilt das Traugesetz. Regeln für die anderen Kasualien finden sich in den Einleitungen der entsprechenden Agenden.

Mitte des Lebens:

Hierunter wird das jüngere Alter ab ca. 35 Jahren verstanden. Oft stehen Familiengründung und berufliche Etablierung im Vordergrund, weshalb man auch von der „Rush Hour“ des Lebens sprechen kann.

Perspektivübernahme:

Fähigkeit, sich in eine andere Person hineinzusetzen und eine Situation/die Welt aus deren Sicht zu betrachten

präsent sein:

dabei sein, anwesend sein

Profession:

Beruf, Arbeit

Profil:

Charakter, charakteristisches Erscheinungsbild

profilieren:

Anerkennung finden, sich eine charakteristische Art geben

profitieren:

sich bereichern, einen Vorteil haben

Projektorientiertes Engagement:

Projekte basieren auf klaren Absprachen. Dazu gehören z. B. Zeitumfang, Klärung von Aufgaben und Zuständigkeiten sowie Festlegung von Anfang und Ende des Projektes. Dieser klar definierte Rahmen ermöglicht Interessierten ein befristetes Engagement, das beide Seiten gesichtswahrend auch wieder beenden können. Aus einem projektorientierten Engagement kann mehr erwachsen – muss es aber nicht.

Reflexionsfähigkeit:

Die Fähigkeit, Prozesse, Dinge, Personen, Verhaltensweisen etc. kritisch zu hinterfragen und sie zu überprüfen, inwieweit sie die an sie gestellten Anforderungen erfüllen. Hier geht es insbesondere um das Hinterfragen und Überprüfen der eigenen Einstellungen.

Religionspädagogisches Institut:

Bildungseinrichtung der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau für Fort- und Weiterbildung und zur Unterstützung von Unterrichtenden im Religionsunterricht und in der Konfirmandenarbeit

religiöse Indifferenz:

gleichgültige Einstellung oder auch mangelndes Interesse gegenüber religiösen Fragestellungen, gegenüber Religion

religiöse Sozialisation:

die Entwicklung von religiösen Überzeugungen, Einstellungen und Handlungen

Ressourcen:

vorhandene Bestände, Mittel

Subjekt- und lebensrelevante Konfiarbeit:

wichtig/bedeutsam für den Einzelnen, das Leben der Einzelnen

Traditionsabbruch:

übermittelte, überlieferte, vorgelebte Gewohnheiten, Rituale, Inhalte werden nicht weitergelebt, verlieren an Bedeutung.

Viertes Lebensalter:

Phase der Hochaltrigkeit. Zweiter Teil des Lebensabschnittes „Alter“. Beginnt in etwa ab 80/85 Jahren. Hier kann es zu Mobilitätseinschränkungen und Gebrechlichkeit kommen.

Virulent:

sich ... auswirkend

Mitglieder der Bildungskammer

Arnold, Ludger	Ehemals Studiendirektor einer integrierten Gesamtschule
Dörrie, Renate	Rektorin, Fachleitung Studienseminar für Grundschule
Fischer, Michael	Studiendirektor, Fachleitung am Studienseminar für Gymnasium
Günther, Martin	Ehemals Ministerialdirigent im Hessischen Kultusministerium
Haber-Seyfarth, Regine	Bereichsleiterin Fachabteilung ev. Kindertagesstätten der Diakonie Hessen
Hartmann, Elke	Referatsleiterin Kinder- und Jugendarbeit
Hohmann, Christina	Schulamtsdirektorin
Jakubczyk, Uwe	Pfarrer, Referent für Jugendbildung der Ev. Akademie
Jungbluth, Dr. Rüdiger	Pfarrer, Referent des Ev. Forums
Köhler, Hermann, Dekan	Dekan
Krompholz, Jürgen	Schulamtsdirektor
Neebe, Dr. Gudrun	Pfarrerin, Leiterin des Dezernats Bildung
Neukirch, Birgitt	Lehrerin, Studienleiterin im rpi für Förderschulen und Inklusion
Neukirch, Susanne	Schulleiterin einer ev. Grundschule
Plagentz, Dr. Achim	Pfarrer, Studienleiter im rpi für Konfirmandenarbeit
Schacht, Birgit	Schulpfarrerin
Schäfer, Dr. Uwe	Schulpfarrer
Schneider, Dr. Michael	Dekanatsreferent im Fachbereich Ev. Theologie
Schröder, Prof. Dr. Bernd	Professor für Praktische Theologie
Wienold-Hocke, Katrin, Pröpstin	Pröpstin

In Zusammenarbeit mit

der theologischen Kammer, der liturgischen Kammer, der Kammer für Mission und Ökumene,
einer Redaktionsgruppe des Rates, Referat Gottesdienst, Liturgie und Kirchenmusik, Referat Sonderseelsorge

Impressum

Herausgeberin:

Bildungskammer der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck
Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel

V. i. S. d. P.:

Dr. Gudrun Neebe

1. Auflage Juli 2019

ABSCHLIESSENDE HINWEISE

Ihre Anmerkungen, Anregungen und Beispiele interessieren uns.
Gern können Sie das Arbeitspapier in beliebiger Stückzahl kostenlos bestellen.

Geben Sie daher Ihre Bestellungen wie auch Ihre Anregungen und Beispiele
bitte an die folgende Adresse: Bildungsdezernat@ekkw.de

Diese werden für andere Kirchengemeinden anregend sein.
Alle Anregungen fließen in den weiteren Rezeptionsprozess ein.

